

Homburger Neueste Nachrichten

Anzeiger für Bad Homburg v. d. H. und Umgebung

Preiskurs: Monatsabonnement R. 1.75 einschließlich
Lieferung. Erscheint täglich werktags.

Telefon 2707 — Geschäftsstelle und Redaktion: Bad Homburg v. d. H., Luitpoldstr. 28

Anzeigenpreise: Die sechsgehaltene 43 mm breite Kompartimentzeile kostet 15 Bfg., auswärts 20 Bfg., im Reklameteil 22 mm breit 50 Bfg. — Die Einzelnummer 10 Bfg. Postfachkonto: Frankfurt am Main 39 864.

Mr. 301

Mittwoch, den 24. Dezember 1930.

5. Jahrgang.

Friede auf Erden

Eine politische Weihnachtserwägung.

Die Weihnachtsbotschaft kündigt „Friede auf Erden“, kündigt Erlösung, Rettung und Freiheit und verheißt den Menschen ein Wohlfühlen, so sie guten Willens sind.

Aber die Weihnachtswirklichkeit ist hart. Noch selten hat es in der Welt um die Zeit des Christfestes so unweihnachtlich ausgesehen wie in diesem Jahre. Nationale, wirtschaftliche und soziale Not drückt das deutsche Volk. Wir leuchten in den Ketten des Versailles Vertrages, die siegreichen Gegner uns auferlegt haben. Und wir leuchten unter der furchtbaren Wirtschaftskrise, die zum großen Teile ebenfalls eine Folge dieses Vertrages ist. An die vier Millionen arbeitsfähiger deutscher Männer und Frauen sind ohne Beschäftigung. Sie fallen aus als Glieder der Produktion, fehlen aber auch in der Reihe der Verbraucher, weil ihre Unterstützungen aus der Versicherung und aus den Mitteln des Reiches, des Landes und der Gemeinde ihnen nur gestatten, sich das zum Leben Allernotwendigste zu kaufen. So wird die Wirtschaftsnot immer größer. Und die soziale Not wächst mit ihr.

Ist es verwunderlich, wenn aus diesem Boden dumpfer Unmut erwacht, ja, wenn eine Verzweiflungsstimmung und weite Kreise unseres Volkes packt? Wenn die Klagen gegen die Lage und die politischen Meinungsverschiedenheiten sich immer mehr verschärfen, so daß es nun schon seit vielen Monaten tagtäglich zu blutigen Zusammenstößen zwischen den eigenen Volksgenossen kommt? Was ist doch aus dem politisch ruhigen, friedliebenden deutschen Volke geworden! Leidenschaft und Gärung überall, wohin wir auch blicken. Sie können zu Explosionen führen, die aber — man sollte darüber einmal im Auslande nachdenken — ganz Europa erschüttern würden.

Dieses Europa selbst steht nun freilich auch recht unweihnachtlich da. Zwar reden sie alle vom Frieden bei allen möglichen Gelegenheiten. Im Völkerbund und bei sonstigen Kongressen und Tagungen betonen auch die Ententeallianzen ihre Friedensliebe. Aber dabei rüsten sie, als ob morgen oder übermorgen die Kanonen wieder brüllen und die Fliegerbomben wieder auf wehrlose Frauen und Kinder heruntergefallen sollten. Auf der Genfer Abrüstungskonferenz stand Deutschland fast ganz allein mit seiner Forderung, daß mit der Abrüstung endlich einmal Ernst gemacht werde!

In diese Welt des Unmutes, der Gewalt und des Hasses hinein löst nun die frohe Weihnachtsbotschaft, die Botschaft vom Frieden, Erlösung und Rettung. Ja, wie soll das zusammenhängen? Uralt ist diese Frage. Denn schon immer hat es einen Gegensatz gegeben zwischen der Botschaft des Himmels und der harten Wirklichkeit dieser Welt. Wenn wir doch endlich lernten, daß die Weihnachtsbotschaft allen Menschen gilt, daß das Kind in der Krippe zu allen Menschen gekommen ist, daß uns keine künstlich geschaffene Kluft zu trennen vermag, wenn wir an unsere Aufgaben als glaubensstarke Menschen denken. Wenn wir, kurz und treffend mit den eigenen Worten der Weihnachtsbotschaft gesagt, uns erweisen als Menschen, die „guten Willens“ sind.

Darin liegt alles: Weihnachten muß sein ein Tag der Einkehr, ein Tag, an dem sich die Menschen die Hände reichen zur Versöhnung. Was nützen alle Hilfsorganisationen, wenn nicht unsere Herzen abgestimmt sind auf die frohe Botschaft des Weihnachtsfestes von der Menschenliebe und vom Frieden auf Erden. Einer diene dem anderen, einer helfe dem anderen — das ist Christenpflicht, das allein bringt Erlösung und Rettung.

Und wir meinen, daß gerade die Weihnacht 1930, die die Weihnacht in einer besonders harten Zeit ein starkes Volk finden sollte, das sich selbst den Weihnachtsweg ebnet, indem es freudig und aufgeschlossen der Weihnachtsbotschaft lauscht. Noch ist die Arbeitslosigkeit und Friedlosigkeit in der Welt, noch stehen die Völker gegeneinander, noch verstehen wir uns im eigenen Volke oft, viel zu oft gar schwer. Aber nie und nimmermehr dürfen wir deshalb unseren Glauben, unsere Hoffnungen aufgeben! Vielmehr soll gerade jetzt unser Weihnachtsgefühle sein, uns ganz dem holden Zauber des schönsten Festes hinzugeben. Das ist ja schließlich der tiefste Sinn der christlichen, der deutschen Weihnacht: zu glauben an den Stern von Bethlehem, dessen Licht in die heidnische Dunkelheit strahlte, so wie heute am Christbaum die Kerzen in die Winternacht hinausleuchten und verkünden, daß auf die Nacht der Tag, auf den Unfrieden der Friede folgt.

So wollen wir trotz der Zeiten Ungunst und Unrast Weihnachten feiern und wollen uns geloben, auch unsererseits daran mitzuarbeiten, daß durch tatkräftiges Zusammenstehen aller die schwere Zeit der Not überwunden wird. Dann wird die Zukunft unseres Volkes glücklicher sein als die Jetztzeit, dann wird sich das Evangelium der Weihnacht erfüllen:

„Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlfühlen!“

Die Hände frei in Genf.

Curtius will kämpfen, nicht präsidieren. Tausch mit England.

Berlin, 23. Dezember.

Wie zuverlässig verlautet, wird Deutschland den ihm zustehenden Vorsitz der Tagung des Völkerbundesrates im Januar nicht ausüben, sondern mit England, das für die Maltagung an der Reihe ist, tauschen.

Turnusgemäß steht Deutschland der Vorsitz zwar im Januar zu, in der Wilhelmstraße hat man sich aber die Frage vorgelegt, ob es opportunistisch sei, daß der Reichsaußenminister den Vorsitz wirklich ausübt, während wir gleichzeitig in einer Reihe von wichtigen Punkten der Tagesordnung, vor allem wegen der deutschen Unterdrückung in Polen.

In einer scharfen Kampfstellung

stehen. Ist der Vorsitz schon rein arbeitssmäßig eine starke Belastung, die die Vertretung der deutschen Interessen beeinträchtigt, so würde die traditionelle Aufgabe des Vorsitzenden, auszugleichen und Kompromisse vorzubereiten und zu empfehlen, den deutschen Außenminister auch in seiner Ellenbogenfreiheit zweifellos erheblich hemmen. Auch Dr. Stresemann hat diesen Nachteil des Vorsitzes äußerst unangenehm empfunden, als er seinerzeit die Frage des Bahnverkehrs im Saargebiet durchzukämpfen hatte.

Es ist wahrscheinlich, daß das Auswärtige Amt der britischen Regierung vorschlagen wird, mit uns zu tauschen. Das würde also bedeuten, daß Dr. Curtius dem Rat dann in der Maltagung präsidieren würde. Einen solchen Tausch hat es in der Praxis des Völkerbundes schon gegeben, man kann also damit rechnen, daß England sich dem deutschen Vorschlag nicht entziehen wird.

Die Gründe des deutschen Entschlusses.

Die bevorstehende Januaragung des Völkerbundesrates ist unbestreitbar eine der bedeutendsten, die die letzten Jahre brachten. Neben der Deutschland in erster Linie interessierenden Bepreisung der drei Polennoten beansprucht die Beschlußfassung über das Ergebnis der Beratungen in der vorbereitenden Abrüstungskommission und hiermit im Zusammenhang die Festlegung der großen Abrüstungskonferenz stärkste Beachtung nicht nur der deutschen Öffentlichkeit.

Der Vergleich Thüringen—Reich.

Berliner Pressestimmen.

Berlin, 23. Dez. Die Berliner Blätter beschäftigen sich mit dem Vergleich Reich—Thüringen. Die „Germania“ sagt, das für Thüringen wichtige Ergebnis sei die Aufhebung der Sperre der Polizeizuschüsse. Das Reich erhalte seinerseits wichtige Bürgschaften von der Gesamtheit des thüringischen Staatsministeriums dafür, daß der unpolitische Charakter der Schutzpolizei

in Thüringen gewahrt bleibe. Jetzt komme es darauf an, daß die Praxis Friede diesen Zusicherungen entspreche. Hierüber müsse das thüringische Staatsministerium in dem auch die Deutsche Volkspartei vertreten sei, zunächst wachen. Wichtig sei auch die Pflicht des Reiches, das aufmerklos darauf achten müsse, daß die durch den Vergleich geschaffene erweiterte Rechtsgrundlage gegenüber Thüringen gewahrt bleibe.

Die „D.Z.“ ist der Ansicht, daß der Vergleich für Wirth und das ganze Reichsinnenministerium das recht unerfreuliche Ende eines Abenteuers sei, das hoffentlich das eine Gute haben werde: Vor Wiederholungen zu warnen. In Preußen soll es übrigens auch vorgekommen sein, daß in der Polizei Anstellungen und Beförderungen nicht rein nach Verdienst und Eignung erfolgten. — Die „Deutsche Zeitung“ bezeichnet den Vergleich als eine Niederlage Severings, der den Streit in Gang gesetzt habe.

Der „Vorwärts“ betont, Fried habe keinen Fehl daraus gemacht, daß für ihn rechtsradikale Gesinnung Vorbedingung zur Einstellung in den Polizeidienst sei. Trotzdem habe das Reichsinnenministerium die Polizeigelder für Thüringen freigegeben. Die gegebene Garantie sei eine magere. Fried habe bisher auf das thüringische Staatsministerium in seiner Gesamtheit gepfiffen und seine Koalitionsgenossen immer noch klingelnd. Die Republikaner müßten jetzt noch mehr als bisher Fried auf die Finger sehen. — Der „Tag“ unterstreicht, daß der Vergleich ein Instrument für den Reichsinnenminister, wenn er wolle, gegen Preußen werde. Das Blatt erwartet jetzt, daß Wirth den gleichen Maßstab an die Preußenregierung legt. Der „Lokalanzeiger“ spricht von einer Niederlage Wirths. Das „Berliner Tageblatt“ behauptet, die

Es schien daher ein glücklicher Zufall zu sein, daß gerade Deutschland turnusgemäß den Vorsitz dieser Tagung übernehmen sollte. Man durfte sich aus dieser Tatsache versprechen, daß besonders die Behandlung der Abrüstungsfrage möglichst Förderung erfahren würde.

Etwas überrascht hat nun die Mitteilung, daß die deutsche Regierung beabsichtige, den Vorsitz der Ratstagung mit England zu tauschen, doch kann man sich den Gründen, die für diesen Entschluß maßgebend gewesen sind, nicht verschließen.

Wenn die Reichsregierung die Aussprache über den Polenstreit für uns für wichtiger und bedeutender hält als mehr oder weniger fruchtlose Debatten über eine Abrüstung, die voraussichtlich im Hinblick auf die bekannte Einstellung der „Sieger“-Mächte ein positives Ergebnis doch nicht zeitigen wird, so kann ihr jeder Einsichtige nur in vollem Umfange beipflichten.

Daraus ergibt sich die weitere Folgerung, daß es für die Wahrnehmung der deutschen Interessen zweckdienlicher sein muß, wenn unsere Vertreter in Genf sich ohne Ablenkung auf die Versetzung und Durchsetzung der deutschen Ansicht in der Polenfrage konzentrieren können und insbesondere der Außenminister nicht durch die an die Ratstagung identisch geknüpften Verpflichtungen und Abhaltungen abgelenkt und übermäßig in Anspruch genommen wird.

Auch im Auslande, soweit es nicht von vornherein antideutsche eingestellt ist, wird dieser deutsche Schritt unbedingt verstanden und in richtigem Sinne gewürdigt werden.

Denn keine verantwortliche Außenpolitik könnte es vertreten, lebenswichtige Interessen ihrer Nation internationalen Formalitäten zuliebe hinauszusetzen.

Wenn sich über Verlauf und Ausgang der Januaragung des Völkerbundes bereits jetzt etwas sagen läßt, so ist es dies:

Die Kampfstellung der deutschen Delegation ist durch den Verzicht auf die Präsidenschaft ganz beträchtlich gestärkt, und das bedeutet für den Enderfolg der deutschen Aktion unter Umständen nicht weniger als Alles!

Republik habe sich eine zweite Niederlage zugezogen, als Wirth seine Hand zu dem schwächlichen Vergleich.

Die vierte Million bald voll.

Immer noch mehr Arbeitslose.

Berlin, 23. Dez. Nach dem Bericht der Reichsanstalt für die Zeit vom 1. bis 15. Dezember 1930 hat sich die Bewegung am Arbeitsmarkt in der ersten Hälfte des Dezember in ähnlicher Weise fortgesetzt, wie im vorigen Berichtabschnitt. Die Zunahme der Arbeitslosigkeit aus überwiegend jahreszeitlichen Gründen hat weiter angehalten, jedoch wiederum nicht dasselbe Ausmaß erreicht, wie in der gleichen Zeit des Vorjahres. Die Zahlen der Hauptunterstützungsempfänger zeigen vom 30. November bis 15. Dezember eine Zunahme um rund 158 000 auf rund 1 946 000 in der Arbeitslosenversicherung, um rund 37 000 auf rund 603 000 in der Krisenfürsorge. Dabei ist darauf hinzuweisen, daß die Belastung dieser beiden Unterstützungseinrichtungen nur ein Ausschnitt aus dem Gesamtumfang der Arbeitslosigkeit wiedergibt.

Die Zahl der Arbeitslosen (verfügbare Arbeitsuchende nach Abzug der noch in Stellung oder in Notstandsarbeit Befindlichen) belief sich am 30. November auf rund 3,7 Millionen. Bei der Zählung am 15. Dezember ergab sich ein Anwesen um rund 278 000 auf rund 3 977 000. Die entsprechende Zahl Mitte Dezember des Vorjahres belief sich — nach einer Zunahme um rund 326 000 — auf rund 2 362 000.

Die französisch-italienische Spannung.

England als Vermittler in der Flottenfrage.

Paris, 23. Dez. Der Abrüstungssachverständige im englischen Auswärtigen Amt, Craigies, hat im Auftrag der englischen Regierung eine Reise nach Rom gemacht zwecks Vermittlung im französisch-italienischen Flottenstreit. Er richtet seine ganzen Bemühungen auf eine Annäherung.

Übermals ein Filmverbot.

„1914 — Die Schiffe von Serajewo“

Berlin, 23. Dez. Heute wurde eine Sitzung der Berliner Filmprüfstelle zur Prüfung des Filmes „1914 — Die Schiffe von Serajewo“ abgehalten. In diesem Richard Oswald-Film werden die Kriegsurkunden behandelt, außerdem soll gezeigt werden, daß es historisch unrichtig ist, Deutschland die Allein Schuld am Kriege zuzuschreiben.

Nach längerer Verhandlung wurde der Film verboten. Gegen das Verbot haben zwei Belgier Einspruch erhoben.

Das Verbot wurde ausgesprochen, weil nach Ansicht des Sachverständigen des Auswärtigen Amtes der Film geeignet sei, das Ansehen und die Stellung Deutschlands zu schädigen und außerdem die Beziehungen zu andern Staaten zu trüben.

Der Remarquefilm in Österreich.

Wien, 23. Dez. Der Ministerrat hat sich mit der Aufführung des Filmes „Im Westen nichts Neues“ befaßt. Nach eingehender Prüfung der Sachlage wurde ein Beschluß gefaßt, in dem darauf hingewiesen wird, daß das Kinowesen nach der Bundesverfassung ausschließlich eine Angelegenheit der Länder ist. Daher könne von der Bundesregierung kein rechtsgültiges Verbot der Aufführung des Filmes erlassen werden. Dagegen habe die Prüfung der Gründe, die das Deutsche Reich zu dem Aufführungsverbot geführt haben, ergeben, daß die Aufführung dieses Filmes tatsächlich dem Ansehen der deutschen Nation abträglich ist und die Nichtaufführung aus Gründen der nationalen Solidarität wünschenswert erscheint.

Polnische Spionage.

Berlin, 23. Dez. Die Grenz- und Kriminalpolizei hat drei Reichsdeutsche polnischer Nationalität aus Groß-Dammier (Grenzmarkt) verhaftet, die zu Gunsten des polnischen Staates Spionage getrieben haben. Der Polizei ist ein großes Belastungsmaterial in die Hände gefallen. Nach den bisherigen Ermittlungen darf angenommen werden, daß man einem umfangreichen Spionagebetrieb auf die Spur gekommen ist. Weitere Verhaftungen sollen bevorstehen. Die Verhafteten wurden nach Meßerich gebracht.

Politisches Allerlei.

Der Reichsminister über Weihnachten in Berlin.

Ueber Weihnachten werden folgende Minister in Berlin verbleiben: Dr. Curtius, Dr. Stegerwald, Groener und v. Guérard. Wo der Reichsminister die Weihnachtsfeier abbringen wird, steht noch nicht fest. Sicher ist, daß Dr. Brüning am 4. Januar seine Ostreise antreten wird, von der er am 11. Januar wieder in Berlin zurück sein wird. Dr. Wirth wird seinen Urlaub von Leipzig aus antreten, wo er zu Einigungsverhandlungen mit Thüringen bei dem Reichsgerichtspräsidenten eingetroffen ist.

Sparlassenaufwertungsätze in Preußen.

Die preussische Regierung hat durch eine neue Verordnung eine regionale Aufwertung der Sparguthaben bestimmt, d. h. die öffentlichen Sparkassen je einer Provinz sind zur Aufwertung nach einem einheitlichen Satze verpflichtet. Die Sätze, die sich hieraus ergeben, sind: Brandenburg, Stadt Berlin, Schleswig-Holstein und Hessen-Nassau 17 v. H., Hannover 18 v. H., Niederschlesien 18,5 v. H., Sachsen 19 v. H., Pommern 21,5 v. H., Rheinprovinz und Regierungsbegleit. Sigmaringen 23 v. H., Ostpreußen und Grenzmarkt Posen-Westpreußen 25 v. H., Westfalen 26,5 v. H., Oberschlesien 29 v. H.

Polnische Sprache.

Das polnische Regierungsblatt „Expreß Poranny“ bezeichnet die neue deutsche Note wegen der Wahlmährbräute in Pommern als „ein neues Dokument deutscher Provokation und unversämter Klage gegen Polen.“

Arbeitskampf in der englischen Textilindustrie.

Die Arbeitgeber in der englischen Textilindustrie haben beschlossen, am 5. Januar die Kündigungen auszuhändigen, weil es bisher nicht gelungen ist, zu einer Einigung mit den Gewerkschaften über die Einführung einer neuen Arbeitsweise zu gelangen, bei der ein Weber — statt wie bisher vier — jetzt acht aber wesentlich modernere Webstühle beaufsichtigen soll. Die Weber, etwa 250 000 Mann, wollen, falls keine Einigung erzielt wird, in den Streik treten.

Die französischen Militärdokumente gestohlen.

Wie amtlich mitgeteilt wird, wird die Schließung der außerordentlichen Sitzungsperiode der Kammer in keiner Weise die Verwendung der Militärdokumente behindern, die inzwischen durch Verordnung eröffnet worden sind und erst nach Wiederauftritt der Kammer beraten und verabschiedet werden sollen.

Die schöne Sowjetgesandtin in Ungnade.

Die Stodholmer Sowjetgesandtin, Frau Alexandra Rollant, ist plötzlich nach Moskau abgereist. Wie die Zeitung „Allchanda“ mitteilt, soll sie in Ungnade gefallen und zurückberufen worden sein. Angeblich ist man in Moskau nicht zufrieden mit der allzu mondänen Lebensweise der schönen „einzigen Gesandtin der Welt“, auch soll die bolschewistische Propaganda von Frau Rollant besonders auf ihrem vorliegenden Posten in Norwegen nicht den erwarteten Erfolg erzielt haben. Wie „Allchanda“ erzählt, besteht bereits seit längerer Zeit ein sehr gespanntes Verhältnis zwischen Frau Rollant und Litwinow.

Parlamentssieg der lettischen Regierung.

Ein Sieg der Regierung Jelmin im lettischen Parlament über die linke Opposition und das zur Opposition übergegangene Zentrum und die Ablehnung des Militärrechtsvotums mit 53 gegen 42 Stimmen ist das größte politische Ereignis des Tages. Das Kabinett Jelmin, dessen Lage stark gefährdet schien, steht nun wieder gesichert da.

Neues griechisches Kabinett Benizelos.

Das neue griechische Kabinett ist von Benizelos mit großer Schnelligkeit gebildet worden. Benizelos ist Ministerpräsident ohne Portefeuille. Die Außen-, Finanz-, Kultus- und Wirtschaftsminister verbleiben auf ihren Posten. An Stelle von vier Ministern, die nicht mehr zurückkehren, sind sechs neue in das Kabinett aufgenommen worden. Es handelt sich bei der Umbildung um innere Parteianglegenheiten, die in der öffentlichen Meinung wenig Beifall finden.

Die „Oberon“-Katastrophe.

Furchtbare Szenen. — Der Kapitän und sein totes Kind.

Kopenhagen, 23. Dez. Der Kapitän des untergegangenen Dampfers „Oberon“, Erik Riet, hat sich jetzt ausführlich über die Katastrophe geäußert. Unter anderem erklärt er, „Arcturus“ habe mit großer Fahrt „Oberon“ auf der Steuerbordseite gerammt. „Oberon“ sei vollkommen aufgerissen worden und habe im Laufe von 30 Sekunden bereits in einem Winkel von 45 Grad gelegen. Er selbst habe im Augenblick der Katastrophe auf der Kommandobrücke gestanden und sofort den Befehl gegeben, alle Rettungsboote klar zu machen. Durch hydraulischen Druck seien alle wasserdichten Türen geschlossen worden. Trotzdem habe „Oberon“ mehr und mehr Schlagseite bekommen, wodurch die Fahrgäste

nur schwer aus ihren Kajüten herauskommen konnten.

Deshalb seien nur vier Fahrgäste gerettet worden. Wenn so viel mehr von der Besatzung gerettet wurden, so sei das daher gekommen, daß die Matrosen sich auf dem Deck aufgehalten und bessere Kenntnis der einzelnen Gänge und Treppen des Schiffes gehabt hätten. Alle Matrosen hätten mit vollkommener Ruhe gearbeitet die Rettungsboote klar zu machen. Im Laufe einer Minute sei das Wasser in den Schornstein gedrungen.

Der Kapitän hörte von allen Seiten Notrufe. Im Augenblick des Zusammenstoßes hielt sich seine Frau in der Kajüte unmittelbar bei der Kommandobrücke auf und war damit beschäftigt, die Tochter ins Bett zu legen. Sofort ergriß er das Kind und befahl seiner Frau ins Meer zu springen. Sie tat es.

Iam aber nicht mehr hoch.

Er selber sprang mit dem Kind, das nur ein Nachthemdchen anhatte, ins Meer. Als er 20 Minuten im Wasser gelegen hatte, wurde er von einem Boote der „Arcturus“ aufgefischt. Es sei unmöglich gewesen sich länger als 20 Minuten in dem eiskalten Wasser lebendig zu halten. Vier Stunden lang hätte man versucht, sein Töchterchen wieder ins Leben zurückzurufen. Es sei nicht gelungen. Er dürfe wohl sagen, daß der Zusammenstoß ein reiner Unglücksfall gewesen sei. Niemand hätte ihn verhindern können.

Wenigstens äußert sich der Kapitän der „Arcturus“, der nur noch feststellte, daß sein Schiff die ganze Nacht über auf der Unglücksstelle lag.

Die drei weiteren Toten von Alsdorf.

Alsdorf, 23. Dez. Zu der Auffindung der drei bei der Benzololomotie liegenden Bergarbeiter in der Grube Anna 2 erzählt man noch, daß man über den noch etwa 50 Meter langen Bruch hinweg kletterte, um an die Leichen heranzukommen. Der tote Olomotieführer Jüngen lag noch auf seinem Führerisch in der Olomotie. Er mußte aus der Maschine herausgeholt werden. Der untere Teil der Maschine ist noch vollständig verschüttet. Erst wenn der Auspuff freigelegt ist, wird man feststellen können, ob etwa Benzol ausgelassen ist, das die Katastrophe herbeiführte.

Bei den Toten fand man auch den erst 16jährigen Schlepper Paul Steinmeyer. Damit hat diese Familie jetzt drei Opfer des Unglücks zu beklagen. Der Vater wurde schwer verletzt und starb nach einigen Tagen im Krankenhaus. Ein 20jähriger Bruder wurde als Leiche geborgen.

Wie man weiter erzählt, wird die vom Zentral-Hilfsausschuß beschlossene weitere Unterstützung für die Hinterbliebenen und Verletzten noch vor Weihnachten ausgezahlt werden.

Eisenbahnunglück in Südbawien.

Belgrad, 23. Dez. Auf der Strecke Serajewo-Bisegrad-Belgrad ereignete sich ein Eisenbahnunglück, durch das eine Person getötet, sechs schwer und vier leicht verletzt wurden. Durch einen Erdrutsch, der die Strecke bedeckte, entgleiste die Maschine eines Personenzuges und riß einen Salon- und zwei Personenwagen mit sich. Die Maschine überschlug sich und wurde schwer beschädigt.

Massenvergiftung durch Blausäure.

10 Tote bei Angestrichenbelämpfung.

Gitschin, 23. Dez. In dem Altersversorgung- und Armenhaus in Gitschin kam es zu einer Massenvergiftung durch Blausäuredämpfe, der bisher 10 Personen erlagen. Das sehr alte Gebäude sollte nach behördlicher Anordnung gründlich von Insekten gereinigt werden. Die Reinigung wurde einer Prager Firma übertragen, die die Räume der Reihe nach mit Cyanwasserstoff durchgastete.

Lauf Vorkehrungen für die Wohnräume dann erst nach 30tägiger Lüftung wieder betreten werden. Die Insassen aber suchten wegen der Kälte die Räume schon drei Stunden nach der Durchgastung wieder auf, wobei sich sofort Vergiftungserscheinungen zeigten. Einzelne der Vergifteten verfielen in Krämpfe. Sechs starben sofort, 17 weitere Insassen mußten in das Krankenhaus geschafft werden, wo vier von ihnen starben.

Mit einer Ausnahme sind alle Verstorbenen über 80 Jahre alt. Der verantwortliche Beamte der Prager Reinigungsgesellschaft ist verhaftet worden.

Deutscher in Arabien erschossen. Der deutsche Bergwerksingenieur Alfred Strong ist in Akaba (Arabien) von einem Engländer versehentlich erschossen worden. Dieser hatte in der Gegend Mangankonzessionen.

Anschlag auf den Gouverneur des Punjab-Gebietes. Wie aus Lahore gemeldet wird, wurden auf den Gouverneur des Punjab-Gebietes mehrere Schüsse abgegeben, die jedoch fehlgingen. Drei Studenten wurden verhaftet.

Opfer des englischen Rebells. Sieben Personen sind durch Unglücksfälle getötet worden, die auf den schweren Rebell in Südbengland zurückzuführen sind. Etwa 20 Personen wurden verletzt. An den tödlichen Unglücksfällen waren meistens Zusammenstöße von Motorrädern mit Fußgängern oder Fahrzeugen Schuld.

Schiffsnauzug zusammengebrochen. In Brüssel brach ein im Bau befindliches Schiff zusammen und begrub sechs Arbeiter unter sich, von denen zwei getötet und vier schwer verletzt wurden.

Aus Nah und Fern.

II Koblenz. (300 000 Mark Staatszuschuß.) Nachdem die Stadt Koblenz dieser Tage die sehr unerfreuliche Nachricht erhalten hatte, daß das Preussische Staatsministerium mit Rücksicht auf den Fehlbetrag im Koblenzer Etat die Kommunalsteuern in erheblicher Weise erhöhen werde, ist nunmehr auch eine erfreuliche Nachricht eingegangen. Wie der Regierungspräsident der Stadtverwaltung mitteilt, hat die Regierung aus der preussischen Westhilfe 300 000 Mark für die Stadt Koblenz als Zuschuß bewilligt.

II Trier. (Kündigungen bei der Moseltalbahn.) Nachdem das Bezirkslohnabkommen der Privatbahnen für das Rheinland gekündigt worden ist, hat nunmehr die Moseltalbahn-Gesellschaft zum 31. Dezember 1930 sämtlichen Angestellten das Dienstverhältnis gekündigt. Ob der Kündigungsantrag folgen wird, steht noch dahin. Wahrscheinlich handelt es sich aber um eine Mahnahme zur Durchsührung von Gehaltsenkungen.

Grublingen (Wittb.) (Käftige Sechsbundneunzigjährige.) Margarethe Straub, Nagelschmieds Witwe, feiert am 26. Dezember ihren 98. Geburtstag. Die Frau geht noch aufrecht mit roten Wangen ohne Brille durchs Dorf und weiß noch Einzelheiten aus ihrer Jugend zu erzählen. Vergangenen Sommer stieg sie auf schlechtem, steilem Weg auf Buch hinaus und machte dort Haus. Im Herbst ging sie noch mit Korb, Sad und Hade auf Haslach hinaus und hatte Kartoffeln heraus. Fast jeden Tag arbeitet Frau Straub noch am Kesselholtz oder betreut ihre Enkelkinder.

Kreuzlingen (Wittb.) (Frau in Flammen.) Mit einer Petroleumlampe glitt die 72jährige Frau Luise Stäger im Hausflur ihrer Wohnung aus, wobei die Lampe zerbrach und die Kleider der Frau von dem Petroleum getränkt wurden. Offenbar hat die alte Frau diese Gefahr nicht wahrgenommen, denn sie machte sich gleich darauf, ohne einen Kleiderwechsel vorzunehmen, am Waschbrett zu schaffen. Als die Gasflamme emporstieg, fingen die Kleider Feuer; im nächsten Augenblick war die Unglückliche in eine Feuerfäule verwandelt.

Frankfurt a. M. (Frankfurter Winterhilfe.) Nachdem das Weihnachtslebenswerk mit gutem Erfolg durchgeführt worden ist, ist jetzt eine großzügige Winterhilfe geplant. Im Zusammenwirken von Stadtverwaltung, Wirtschaftsverbänden, Gewerkschaften, karitativen Verbänden, Rundfunk und Presse soll eine intensive Bearbeitung der Frankfurter Bürgerschaft erfolgen, damit jeder, soweit er dazu nur irgendwie in der Lage ist, sein Scherlein für die Winterhilfe spendet. Diese private Winterhilfe soll die Lücke ausfüllen, die in der öffentlichen Fürsorge durch die schwierige Finanzlage entstanden ist. Das Bewußtsein jedes einzelnen soll angeregt werden, damit er dazu beiträgt, die Not dieses Winters, die sich besonders in den Kreisen langjähriger Erwerbsloser und verschämter Armer in erschütternder Weise breitet, zu lindern. Man hofft, daß sich die Frankfurter Bürger dieser Pflicht der Nächstenliebe in einem Umfange unterziehen werden, daß durch den Ertrag der Winterhilfe neben der öffentlichen Fürsorge in allen Fällen dringender Not Hilfe gebracht werden kann.

Frankfurt a. M. (Wieder zwei Ueberfälle in Frankfurt.) In der Nacht wurde auf dem Feldweg zwischen Fachsenheim und der Niederwaldkolonie ein taubstummer Schuhmacher von einem bis jetzt unbekannten Täter überfallen, zu Boden geschlagen und seiner Burschenschaft sowie einer Aktentasche beraubt. Der Ueberfallene wurde erst am anderen Morgen von Passanten aufgefunden und nach seiner Wohnung gebracht. — In der gleichen Nacht wurde im Sandweg ein Maler von drei bis jetzt unbekannten Tätern überfallen und mit Stöcken niedergeschlagen. Der Ueberfallene, der eine Kopfverletzung davontrug, wurde nach dem Krankenhaus gebracht.

Miesbaden. (30 000 Mark für Kinderheilverfahren.) Die Allgemeine Ortskrankenkasse hat dem Betrag von 30 000 Mark für die zweckmäßige Durchführung von Kinderheilverfahren zur Verfügung gestellt. In der Begründung dieser Maßnahme wird betont, daß die Wohlfahrtsämter aus den bekannten Gründen nicht mehr in der Lage sind, entsprechend der bisherigen Gepflogenheit in allen möglichen Fällen ein Kinderheilverfahren durchzuführen. Es müßte daher die Aufgabe aller Krankenkassen, der Landesversicherungsanstalt sowie der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte sein, da helfend einzuspringen, wenn der Versicherte selbst oder andere Kreise nicht in der Lage sind, die erforderlichen Mittel aufzubringen, um die Gesundheit der Kinder der Versicherten zu erhalten.

Kagenelnbogen. (In das Becherwerk eines Bajalsteinbruchs geraten.) Im Bajalsteinbruch der benachbarten Einrichtungs- und Betriebsführer H. Räder in das Becherwerk. Im Krankenhaus mußte ihm ein Arm abgenommen werden, doch waren die Folgen des Unglücksfalles so schwer, daß er am anderen Tag gestorben ist.

Montabaur. (Von einem Baum erschlagen.) Im Gemeindevald von Wahlrod ereignete sich beim Holzfällen ein tödliches Unglück. Einige Arbeiter waren mit dem Umliegen einer Lärche beschäftigt. Sie liefen einem in der Nähe stehenden jungen Mann zu, er möge sich entfernen. Ehe der Angerufene zur Seite springen konnte, geriet er unter den umstürzenden Baum, der ihn auf der Stelle erschlug.

Nassau. (Ein „Borkampf“ mit ernstem Ausgang.) Zwei hier beschäftigte junge Leute aus dem Bahntal gerieten auf der Heimfahrt in scherzhaften Reibereien, die schließlich ernsthafter wurden und in einen regelrechten Borkampf ausarteten. Der Schwächere von beiden erhielt dabei einen derartigen Schlag, daß er mit größter Wucht auf den Hinterkopf fiel und eine Gehirnerschütterung erlitt. Sein Zustand ist sehr ernst.

Denkt an Eure Zeitung!

Wer sich die Haare schneiden oder rasieren läßt, wer ein Glas Bier trinkt, wer eine Bahnfahrt unternimmt, hat Zeit zum Lesen. Fordert überall die „Nassauer Neueste Nachrichten“!

Bergeßt es nicht!

Mus Bad Somburg u. Umg.

„Und Friede auf Erden . . .“

Weihnachten klingen ins Dunkel die feierlichen Glockenklänge der Christnacht und rufen zum Gotteshaus, in dem das Wort des Engels, der den Hirten auf dem Felde zu Bethlehem erschien, von neuem verkündet wird, und jubelnd antwortet der Gesang: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden.“

Und es ist eigenartig, keiner kann sich dem Zauber dieser Stunden entziehen. Selbst wo ein Herz sich gegen Gotteswort verschließt und nichts „von der Kirche“ hält, doch mit ungeduldigem Finger das Erwachen an die Kindheit, an den Lichterbaum im Elternhause, an die schenkende Liebe, mit der ihn Vater und Mutter umgaben, und wie jeder vermied, dem anderen ein böses Wort zu sagen. Er gebet das Morgens vor dem heiligen Abend, da er die Stunden zählte, bis es zur Christnacht läuten würde, und wie er dann ins Gotteshaus ging und sein: „Ehre sei Gott in der Höhe“ so froh aus der jungen Kehle schmetterte . . . In der trostigen Brust erwacht dann ein Weh, ein Sehnen nach dem Wunder des Kinderglaubens.

In den Schoß eines Welches legte Gott das Pfand seiner Liebe zu den Menschen. Ein Kind ließ er es werden, wie alle Kinder sind. Und der Schöpfer Himmels und der Erden gab seinem Kinde nichts an irdischen Gütern mit auf die Welt als das Mysterium der Menschwerdung und die unendliche Liebe einer Mutter.

Wenn man diese so schlichte, ja armselige Geburt Christi betrachtet und sein ganzes Leben verfolgt, wie es immer ohne Aufwand, ohne jeden Schmuck war, nur dem Dienste reiner Menschenliebe gewidmet, und sieht die heutige Welt, in der sich die Menschen den Rang ablaufen und sich mit allen möglichen Nichtigkeiten schmücken, um als Höhen auf das Niedrigste der Bewunderung erhoben zu werden, vor dem die staunende Welt mit „Ach“ und „Oh“ offenen Mundes steht, dann erwacht uns erst die Größe eines Gotteskinds, das schlicht und arm blieb.

Sorgt, daß ihr nicht die Kinderseele verliert, streckt die Hände aus nach den Gütern, die im Leben liegen. Menschlich einander verstehen, einander hilfsbereit sein in dem Gotteswort: „Friede auf Erden!“ Wir brauchen ihn so bitter notwendig, diesen „Frieden“ unter der Sippe, unter dem Volke, unter den Völkern — — —

Zehn Minuten Stadtverordneten-Sitzung.

Kurze Tagesordnung, falls keine Tribüne und ellihe verwaltete Stadtverordneten-Sitzung bereits darauf hin, daß man einer Plenarsitzung knapp 24 Stunden vor dem Feste gerade nicht sympathisch gegenüberstand. Aber die Punkte mußten noch vor Jahreschluss erledigt werden. Es ging zur Zufriedenheit aller aber kurz und schmerzlos. Rechts war man mit allem einverstanden, links ebenfalls, und beim „Linksaußen“ (—) kam es weder zur Rede, noch zum „Zwischenfunken“; schließlich, das Auffallendste des Abends. Am Magistrats-Sitzungsbüro Dr. Eberlein, Beigeordneter Dr. Lipp und die Stadträte Gell, Heupel, Simon und Seeböhm.

1. Kreditnachbewilligung für Brandwachen.

Infolge des Brandes bei Wisse sind höhere Beträge erforderlich geworden. Eine Nachforderung von 300 Mark soll dem Dispositionsfond der städtischen Körper-schaften entnommen werden. — Wird angenommen.

2. Erhöhung des Zuschlags zur Gewerbeertragssteuer für auswärtige Filialen, Gastwirtschaften pp.

Der Zuschlag wird lt. Magistratsvorlage ab 1. April von 480 Prozent auf 540 Prozent erhöht. — Wird angenommen.

3. Stellungnahme zu dem Beschlusse des Kreislages vom 16. d. Mts. auf Erhöhung der Kreisumlage für 1930.

Der Magistrat hat in seiner letzten Sitzung zu dem Beschlusse des Kreislages, die Kreisumlage um 10 Prozent zu erhöhen, Stellung genommen. Zur Deckung hierfür könne man die Realsteuern unmöglich heranziehen. Man werde nun beim Staat die Gewährung eines Zuschusses aus dem Ausgleichsfonds beantragen.

Interpellation.

Stadto. Denfeld (H. B. P.) fragt an, warum man bezüglich der Arbeitslosen für Airdorf die alten Vorschläge wieder umgeworfen habe. Beigeordneter Dr. Lipp erwidert, man habe das alte Projekt doch wieder aufgegriffen. Im Plan sei jetzt auch der Ausbau der Triftstraße, eben solche Instandsetzung der Heuchelheimer Straße vorgezogen.

Der Vorsitzende schließt die Sitzung mit den besten Weihnachtswünschen.

Weihnachtskonzert vor dem Rathaus. Bei brennendem Weihnachtsbaum findet heute abend, 6 Uhr, ein Schallplattenkonzert vor dem Rathaus statt.

1. Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen.

2. Heilige Nacht, o glückliche Du.

3. Herbei, o ihr Gläubigen.

4. Auf Bethlehem's Fluren.

5. Maria Wiegenlied. (Schlaf wohl, Du Himmelsknecht Du)

6. Es ist ein' Ros entsprungen.

7. Weihnachtslegende, Münchener Domchor.

8. Die heiligen drei Könige, Münch. Domchor.

9. O du frühliche.

10. Stille Nacht.

11. O Tannenbaum.

12. Sühne die Glocken nie klingen.

13. Vom Himmel hoch, da komm ich her.

14. Josef, lieber Josef mein, Weihnachtslied aus dem 14. Jahrhundert.

15. In dulce jubilo, Thomanerchor, Leipzig.

16. Weihnachtsmarsch.

Volksweihnachtskonzert. Wie schon der Name sagt: Ein Weihnachtskonzert für Alle. So war auch diese Veranstaltung der Kurverwaltung, die am vor-gestriigen Abend im Kurhause stattfand, aus allen Kreisen der Einwohnerschaft bestens besucht. Im Mittelsaal konzertierte die Feuerwehrkapelle unter Kapellmeister Lüdtke. Man hörte nochmals die Programmnummern des 3. Mittelkonzerts. Stürmischer Applaus veranlaßte das Orchester oftmals zu Wiederholungen. Im Weißen Saal war es die Kapelle Burkard, die mit einer Serie von Weihnachtsliedern das Ohr des Hörers zu fesseln verstand. Und nun ein Wort zu den Hörern. Man merkte, daß fast alle über das Gebotene sichlich erfreut waren. Die Ansicht, die man von einigen Erwerbslosen hören konnte „von einem solchen Konzert werde ich nicht satt“ schlägt wohl am Ziel vorbei. Denn ein jeder weiß, daß mit einem Konzert die Not nicht gelindert werden kann. Aber den von Not Erfaßten durch eine solche musikalische Veranstaltung das traurige Konzert des Alltags für einige Stunden vergessen zu lassen, das ist der Sinn einer solchen Musik. Und dies Ziel dürfte erreicht worden sein.

Die Kapelle der Freiwilligen Feuerwehr gibt am 1. Weihnachtsfeierabend von 2—3 Uhr nachmittags im Allgem. Krankenhaus ein Konzert.

Keine Kurlage während der Festtage. Die vielen Fremden, die Weihnachten und Neujahr über in Bad Somburg verbringen wollen, werden gerne hören, daß die Kurverwaltung in der Zeit vom 23. Dezember bis 3. Januar keine Kurlage erheben wird. Brunnen, Bäder und Kurhaus sind nach wie vor geöffnet.

Männer-Gesangsverein. Der Verein veranstaltet Samstag, den 27. Dezember, abends 8.15 Uhr, im Römerhause einen Familienabend.

Somburger Turnverein. Der Somburger Turnverein hält kommenden Samstag, abends 8.30 Uhr, im Saalbau seine Weihnachtsfeier ab.

Evangelische Volkvereinsvereinigung. Wir weisen hiermit nochmals auf die am 2. Feiertag im Saale des Hotels „Schützenhof“, abends 8¹/₂ Uhr, stattfindende Weihnachtsfeier hin, und laden alle Mitglieder nebst Angehörige sowie Freunde unserer Sache nochmals herzlich ein.

Turnverein „Vorwärts“ e. V. Der Verein ladet Mitglieder und Freunde zu der am Freitag abend (2. Weihnachtsfeierabend) stattfindenden Weihnachts-Feier im „Römer“ ein.

Ihre silberne Hochzeit feierten am 23. Dezember Herr Albert Vossler und seine Frau Marie geb. Döfel.

Diebesarbeit. In einer der letzten Nächten wurde ein an der Straße Holzhausen-Kloppenheim, in Gemarkung Obererlenbach liegendes Gehöft von einer Diebesbande heimlich durchsucht. Man drang in den Stall ein und schlachtete dort ein 2,50 Zentner schweres Schwein; ferner zeigte man Interesse für sieben Kühner. Die Diebe haben dann wahrscheinlich die selbe Beute auf einen bereitstehenden Kraftwagen geladen. Im Dunkel der Nacht konnten sie unbemerkt entkommen. Allem Anschein nach handelt es sich um dieselben Räuber, die vorgestern in Bad Somburg einen Kühnerdiebstahl ausführten.

Allgemeine Ortskrankenkasse Bad Somburg v. d. R. In der Zeit vom 15. 12. — 21. 12. ds. Js. wurden von 220 erkrankten und erwerbsunfähigen Kassenmitgliedern 167 Mitglieder durch die Kassenärzte behandelt, 43 Mitglieder wurden im hiesigen allg. Krankenhaus und 10 Mitglieder in auswärtigen Heilanstalten verpflegt. Für die gleiche Zeit wurden ausgezahlt: 2851.58 Mk. Krankengeld. — Mk. 436.29 Wochengeld: Mk. 81 — Sterbegeld. Mitgliederbestand: 4106 männliche, 3365 weibliche. Sa. 7471.

Arbeitsunfähige Mitglieder sind verpflichtet sich spätestens am 3. Tage ihrer Erkrankung bei der Kasse krank zu melden.

Tisch-Tennis. Im Rahmen des vom 2. bis 4. Januar 1931 in Frankfurt stattfindenden Internationalen Tisch-Tennis-Turniers wird am Sonnabend, dem 3. Januar, abends 8¹/₂ Uhr, im Weißen Saale des Kurhauses ein Tisch-Tennis-Weltkampf „Budapest gegen Somburg-Frankfurt komb.“ ausgetragen, der Tisch-Tennis zeigen wird, wie es Somburg noch nicht gesehen hat. Die namhaften ungarischen Spieler Szabados, Kelen, David und Nyitrai gehören der Weltklasse an. Szabados ist bekanntlich Weltmeister, deutscher und ungarischer Meister des Jahres 1930. Kelen-David stellen das zweitstärkste Doppelpaar der Welt dar. Nyitrai ist der beste ungarische Nachwuchsspieler und brachte es fertig, alle drei zu schlagen. Wer solche Spieler einmal gesehen hat, wird nicht mehr bei der Auffassung bleiben, daß Tisch-Tennis nicht als Sport anzusehen ist. Aus dem Vorverkauf der Karten ist zu ersehen, daß diese Spieler es auch in Somburg fertig bringen, das Interesse am Tisch-Tennis zu wecken.

Arbeiter-Turn- und Sportverein. Am 2. Weihnachtsfeierabend empfängt der Arbeiter-Turn- und Sportverein Bad Somburg den Arbeiter-Sportverein Friedrichsdorf. Friedrichsdorf verfügt über eine erstklassige Mannschaft, in der der bekannte Mittelstürmer Tuhord und der frühere Somburger Spieler Wellerich (Goks) als Halblinks ihr Können zeigen werden. Deshalb wäre ein Besuch der Sandelmühle am 2. Feiertag nachmittags 2¹/₂ Uhr sehr zu empfehlen. Meli.

— **Ferngespräche am Weihnachtsabend und Silvester.** Am Abend des 24. Dezember (Heiliger Abend) und am Silvesterabend herrscht erfahrungsgemäß ein außerordentlich starker Fernsprechverkehr von Ort zu Ort. Obwohl zur Bewältigung des stoßweise einsetzenden Verkehrs in jedem Falle alles verfügbare Personal und der erforderliche Leitungspersonal bereitgestellt werden, staut sich um diese Zeit der Verkehr zeitweise oft in erheblicher Weise und verstopft die Leitungswege. Dadurch wird die Gesprächsabwicklung ungewöhnlich verzögert und viele Teilnehmer usw. müssen auf ihre Gesprächsanmeldungen verzichten. Um nach Möglichkeit allen Teilnehmern usw. zu diesen, ihnen besonders wertvollen Zeiten den Austausch von Nachrichten mit ihren Angehörigen, Freunden usw. zu ermöglichen, sind die Betriebsleiter der Fernsprechemittlungsstellen ermächtigt worden, am Heiligen Abend und an Silvester die Höchstdauer der gewöhnlichen Privatgespräche vorübergehend von 12 auf 6 Minuten herabzusetzen, soweit die Verkehrsbelastung dies erfordert. Wenn eine Beschränkung der Gesprächsdauer notwendig geworden ist, werden die Teilnehmer bei Gesprächsbeginn darauf hingewiesen.

— **Vom Geist der Weihnachtszeit.** Am letzten Tage vor dem Weihnachtsfest häufen und drängen sich noch die mannigfaltigsten Vorbereitungen für den Gedenktag und für die festliche Herrichtung des Hauses. Noch ist so manches schwierig auszuführende Geschenk zu kaufen, die Hausfrau macht sich ans Baden der Festtagskuchen und außerdem sind hier Reisevorbereitungen, dort Empfangsvorbereitungen zu treffen — kurzum, je näher der Heilige Abend heranrückt, umso unruhiger geht es draußen und drinnen zu; man hat an so viel zu denken und will doch nichts vergessen. Wie aber steht es damit, etwas Weihnachtsgeist ins Herz und Gemüt einzufangen? Soll denn die Weihnachtszeit lediglich eine Zeit geschäftigen Tuns sein, nicht auch eine Zeit der Vorbereitung der Seele auf das hochheilige Fest? Man wird selber zugeben müssen, daß heutzutage nur zu oft wegen der Neugierlichkeiten, die das Fest erbeutet, seine innere Bedeutung in den Hintergrund tritt. Denken wir daran, daß auch die Seele ein Recht auf Weihnachten hat, daß Licht aus der heiligen Nacht auch in die Herzen fallen muß!

Kirchliche Anzeigen.

Israelitischer Gottesdienst.

Samstag, den 27. 12. 30. Vorabend 4¹⁵; morgens 9, nachmittags 3³⁰; Sabbatende 5³⁰. Werktag morgens 7¹⁰, nachmittags 4³⁰.

Methodistengemeinde, Friedrichsdorf

Weihnachtsfest.

Vorm. 9.30 Uhr Predigt, B. Frl.

Nachm. 4 Uhr Weihnachtsfeier der Sonntagschule.

2. Feiertag.

Vorm. 9 Uhr Predigt, B. Frl.

Methodistengemeinde Rüppern.

2. Feiertag

Nachm. 4.30 Uhr Weihnachtsfeier der Sonntagschule.

Vereinsnachrichten der kath. Pfarrei.

Die gesamte kath. Jugend von Bad Somburg geht am 1. Feiertag in der 8 Uhr Messe zur hl. Kommunion. Gemeinschaftsmesse wie am Jugendtag. Nach der Messe ist für die männlichen Vereine gem. Kaffee im Därmstädter Hof. 15 Wenige mitbringen. **Jünglingsverein.** Am 1. Weihnachtsfeierabend ist in der 8 Uhr Messe die gem. hl. Kommunion des Vereins. Am 2. Weihnachtsfeierabend nehmen wir an der Pfarrweihnachtsfeier teil. Eintritt frei. **Gesangsverein.** 1. Feiertag 8 Uhr Messe gem. hl. Kom. 2. Feiertag Teilnahme an der Weihnachtsfeier im Saalbau. Eintritt frei. **P.S.R.** 1. Feiertag 8 Uhr Messe gem. hl. Kom. **Nendenscheid.** 1. Feiertag 8 Uhr Messe gem. hl. Kom.

Anglican Church St. Boniface Frankfurt,

Staufenstrasse 52, corner of Freiherr vom

Stein-Strasse and Döckheimer-Landstrasse

On Christmas-Day, December 25th, and on St. Stephen's-Day, Dec. 26th, there will be held no services. The Xmas-Festival will be held on Sunday, December 28th, Lock the notices next Saturday.

Briefkasten.

Betrifft Illustrierte. Die Weihnachts-Illustrierte hatten wir bereits unserer letzten Samstag-Ausgabe beigegeben.

Sterbetafel †.

Herr Josef Wiesner, 46 Jahre, Bad Somburg.

Viktoria-Restaurant

2. Weihnachtsfeierabend

Großer Tanz.

Eintritt und Tanzen frei.

Empfehle für die Feiertage

la Ochsenfleisch . . . Pfd. 1.20
Kalbfleisch-Kalbsnierenbraten Pfd. 1.30
Schweinefleisch . . . Pfd. 1.15
Roteletts . . . von 30.- an

Sämtl. Räucherwaren sowie Aufschnitt
und Würstchen, in bekannt guter
Qualität zu den billigsten Tagespreisen.

Konrad Sieger, Metzgerei
Wallenhausstr. 11 Telefon 2607

Für die Festtage!

Bei Bedarf in Torten, Kuchen, Wein- und
Teegebäcken, Eis, Süßspeisen, Sächsische
Stollen u. s. w. halte mich zur Lieferung bei
zeitgemäßen billigen Preisen und bekannt
erstklassigen Qualitäten bestens empfohlen.

Cafe u. Conditorei Rothschild

Frankfurt a. M.
Diebeggasse 13-15, Tel. 26325

Bad Homburg
Tel. 2297, Lulienstr. 16

Turnverein „Vorwärts“

Bad Homburg

Am 2. Weihnachtstag, (Freitag), 26. Dezember 1930,
abends 8 Uhr, veranstalten wir im Römer-Saal unsere
diesjährige Weihnachts-Feier
mit turnerischem Programm, Theater, Tombola u. Tanz.
Hierzu laden wir unsere Mitglieder nebst Angehörigen, sowie
alle Gönner des Vereins herzlichst ein.

Eintrittspreis 70.- inkl. Steuer. Saalöffnung 7.30 Uhr
Anfang 8.15 Uhr. Der Turnrat.

KURHAUS - THEATER BAD HOMBURG

Gastspiel des Hanauer Stadttheaters
— Direktion: O. Plorkowsky —

Außer Abonnement

Samstag, den 27. Dezbr. 1930
nachmittags 3.00 Uhr

Kinder-Vorstellung

zu kleinen Preisen:

König Wisewitt

Weihnachtsmärchen mit Musik, Gesang und Tanz in 5
Bildern von E. Wisdom-Brüning / Musik von Hildebrandt
Eintrittspreise: Mk. 2.—, 1.70, 1.50, 0.90, 0.60
0.40 einschl. Steuer.

Abends 7.30 Uhr

Volksvorstellung

zu ermäßigten Eintrittspreisen

Auf vielseitigen Wunsch

Das Land des Lächelns

Operette in 3 Akten von Lehár

Eintrittspreise: Mk. 3.—, 2.50, 2.—, 1.50, 1.—, 0.60
einschl. Steuer.

Kartenverkauf im Kurhaus.

Gesangverein „Concordia“, Bad Homburg (Gegr. 1863)

Am 1. Weihnachtsfeiertage, abends 8 Uhr,
findet im Römer-Saal unsere diesjährige

Weihnachts-Feier

verbunden mit

Theateraufführungen, Tombola

statt. Freunde und Gönner sind herzlichst
eingeladen. Eintritt 1 Mk. (einschl. Steuer.)

Der Vorstand

Große Auswahl in

Haar- u. Velour-
Damen-Hüten

PH. MÖCKEL, Haarhutfabrik

Magazin: Dorotheenstraße 8
Der Verkaufsraum ist auch Sams-
tags bis 6 Uhr nachm. geöffnet.

Nur feinste Qualitäten Neueste Modelle



Goldklang- Lauten, -Gitarren -Mandolinen

Violinen in allen Größen und Preislagen.
H. Leder-Etuis in unerreichter Auswahl.
Meisterbogen. Deutsch und ital. Saiten für
alle Instrumente. Klarinetten, Flöten, Saxophone,
Trompeten, Posaunen, Sargophones, Konzert-
u. Accord-Zithern, Bohner Tango-Accordeons.
Universal-Ziehharmonikas. Sonor-Trommeln u.
Felle. Alle Jazz-Artikel, Taschen, Ueberzüge,
Bestandteile für alle Instrumente. Bohner-
Mundharmonikas in Riesenauswahl.
Sprech-Apparate u. Schall-Platten d. führenden
Marken. Zum Selbststeinbau Lauf-Werke, Schall-
Dosen, Tonführungen usw. nur erster Marken.
Reiche Auswahl in Tonabnehmer für die elektr.
Übertragung (Verstärkung). Reparaturwerkstatt.
Klempner u. größtes Spezialgeschäft Frankfurts.



nur
Musikhaus
Fahrgasse 128
Gegr. 1875

ALBERT VOGT

FRANKFURT a. M.
(An der Konstabler Wache)

Nachf.

Töngesgasse
Tel. H. 24333

Achtung! Unerhört Hausfrau! billiges Seifenangebot!

ab heute Einzelverkauf ab Fabrik

la Kernseife	250 gr. □ Stck	0.20 M	Edelbohnerwachs weiß u. gelb, 1-Pf. Dose	0.65
	200 gr. □ Stck	0.18 M	Edelbohnerwachs „ „ „ 1-Kilo „	1.20
la weiß. Waschseife	250 gr. □ Stck	0.15 M	Bohner- „ „ „ 1-Pf. Dose	0.70
	200 gr. □ Stck	0.12 M	wachsbeige „ „ „ 1-Kilo Dose	1.30
hellgelbe Schmierseife	per Pfd.	0.27 M	Sämtliche Seifenpulver, wie Persil, Thomson u. s. w. erhältlich bei	
weiße Schmierseife	per Pfd.	0.28 M		
Seifenschnitzel I. Qualität	per Pfd.	0.50 M		
Seifenschnitzel II. Qualität	per Pfd.	0.40 M		

A. BALL, Seifenfabrik

Schwedenpfad 2, - Eingang neben dem Wiener Café - im Hof.

P. J. TONGER
P. J. TONGER
P. J. TONGER

E
N

Noten Instrumente
Musikverlag Schallplatten

Gratisprospekte - Auswahlendungen

P. J. TONGER
Köln a. Rh. / Am Hof 30-36

Ämtliche Bekanntmachungen.

Maul- und Klauenseuche.

Unter Bezugnahme auf die ämtliche Bekanntmachung
der Polizeiverwaltung vom 20. Dezember 1930 wird die
Sperrung auf die genannten Gebiete beschränkt.

Die Orispserrung und die Anordnung betr. Festlegung
der Hunde wird aufgehoben.

Bad Homburg v. d. A., den 24. Dezember 1930.
Die Polizeiverwaltung.

Müllabfuhr.

Der bevorstehenden Feiertage wegen erfolgt die
Müllabfuhr am Samstag, dem 27. d. Mts., vormittags
7 Uhr, im oberen Stadteil und anschließend um 10 Uhr,
im unteren Stadteil.

Von Montag, den 29. Dezember ab, geschieht die
Abfuhr wieder regelmäßig.

Städtische Bauverwaltung.

Dauerbrandöfen

Defen irisch und amerikan. System

Kohlen- u. Gasherde

Kohlentasten - Ofenschirme

Kupferkessel von Mk. 21 an

Ofenröste, Herdschiffe,

Ofenrohr.

Große Auswahl - billige Preise!

Auf Wunsch bequeme Teilzahlung.

Martin Reinach, Eisenhandlung

Tel. 2932

Lulienstr. 18

4-6-Zimmer-Wohnung

mit Küche, Bad und Zubehör, in guter Wohnlage
wird von kleiner, ruhiger Familie zum 1. Januar
1931 bezw. später zu mieten gesucht. Ausführliche
schriftliche Angebote mit äußerstem Fristpreis erbitte
unter Chiffre 300 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Verantwort für den redaktionellen Teil: E. Berg, Bad Homburg
für den Anzeigenteil: Jakob Klüber, Oberried.
Druck und Verlag: Otto Wagenbreth, Bad Homburg

Homburger Neueste Nachrichten

Fröhliche Weihnachten



Weihnachtsgedanken.

Von Dr. Erwin Steinke.

Weihnachten 1930! Es scheint, als sollten wir für zwölf hinter uns liegende, trostlose Monate noch im letzten Augenblick entschädigt werden. Die Christen haben sich wiedergefunden an diesem Feste der Liebe, an jenem Tage, da uns der Messias geboren! Jener Stern von Bethlehem schenkt seinen verklärten Glanz in unsere Herzen und Seelen, vollzieht gewissermaßen einen Heilungsprozeß, verbrennt das Böse und läßt das Gute keimen. Ist es wirklich so? Es gehört Wille und Glaube dazu, und welcher rechte Christ wollte diese beiden Urbegriffe vor sich selbst verleugnen, die doch eben alle Christenheit auszeichnen. Wir wollen an diesen Weihnachtstagen nicht mit uns zu Gerichte geben, denn Weihnachten ist ja kein Bußtag, aber wir wollen uns endlich vertrauensvoll anlehnen an den Erlöser, auf dessen Ankunft wir uns in der Adventszeit vorbereitet haben, der uns stärkt im Glauben an die Liebe und Gerechtigkeit. „Lasset uns anbeten“ — steht in der Bibel geschrieben. Wenn auch wir anbeten, dann liegt darin einzig und allein das blinde Vertrauen zu dem, der wirklich noch helfen kann. An der Krippe des Erlösers schon werden wir gewahrt, was später einmal der Apostel Paulus zu den Seinen sagte: „Er ist nicht wider Euch, sondern für Euch!“

Weihnachten 1930! Wieder mahnen die klaren Wöden der nahen Kirche: „Kommt, laßt uns anbeten!“ Und wenn wir eintreten in das Gotteshaus, wenn es oben von der Empore ertönt: „Vom Himmel hoch, da komm ich her,“ dann fühlen wir, es fällt ein Stein von unserer Seele, befreit möchten wir aufstehen. Aber noch schweigen wir, hören mit Andacht jenes Weihnachtsevangelium aus dem Munde des Geistlichen über die Verkündung: „Denn Euch ist heute der Heiland geboren!“ Nein, es war keine Täuschung, es ist Wirklichkeit geworden. Der Erlöser ist uns geboren, und unser Jubel über die Befreiung, über die Rettung, aus größter Not, wir kleiden sie in die Worte: „Christ, der Retter ist da!“

Weihnachten 1930! Eine graue, schwere Wolkenbede liegt auf unserem Vaterlande, und hinten am Horizont glebt bereits jenes schwefelgelbe Unwetter heran, das Rot und Sturm kündigt. Das Volk bangt sich, es sieht das drohende Unheil, so wie es Hunger und Krieg, Tod und Pein kommen sieht. Will es meutern, sich gegenseitig zersetzchen? Noch ist es unschlüssig, folgt den Weisungen seiner Führer. Aber da geschieht das große Wunder: Ein Lichtstrahl durchbricht die dunkle Wolkenwand, teilt das Unwetter, und der Glanz dieses Lichtes erhellt das dunkle Land! Es ist der Stern von Bethlehem, das Zeichen, daß jener „Starke“ geboren ist, auf den Volk und Land mit Sehnsucht warten. Sie alle haben nach dem „starken Mann“ gerufen. Nun ist er Euch geboren, nun nehmt ihn auf, für Euch und in Euch. „Freue Dich, Du Christenheit!“

Weihnachten 1930! Da sitzen noch immer die Einsamen und Verlassenen, denen der Tod das Beste davon getragen hat. Kalt ist es in ihrer Stube, weil niemand zu ihnen ein paar liebe Worte spricht, etwas Trost spendet. Schon sind sie nahe daran, das irdische Leben zu verneinen, da dringt auch in letzter Minute zu ihnen das Licht von Bethlehem, gleißt mit magischer Gewalt dort ins Gotteshaus, spendet Hoffnung und Trost zugleich. Nicht mehr vereinsamt ist der Einsame, nicht mehr verlassen der Verlassene. An seiner Seite steht plötzlich wieder ein guter Kamerad, der ihm Helfer und Freund ist, die Liebe läßt aus seinem göttlichen Mund, die Liebe, die das Leben wieder lebenswert macht.

Weihnachten 1930! Alle sollen an diesem Tage den Weg zur Krippe des Neugeborenen finden, auf den die Welt die ganze Hoffnung setzte. Es gilt, der Einladung zu einem schönen und großen Feste Folge zu leisten. Alle, die noch voller Mißtrauen und Zweifel sind, sie sollen hingehen und die Gesichte sehen, die uns der Herr kund getan hat. Wir Christen wollen Mahner und Hüter sein, so wie es in dem schönen Gede heißt: „Ihr Kinderlein kommet, o kommet doch all!“ Und unter dem Banner seiner Liebe und Güte soll auch an diesem Weihnachtstest alle Sorge und Pein aus unserer Seele weichen!



Bettlers Weihnachten.

Von
Joseph Limbach.

(Nachdruck verboten.)

Kein eignes Heim auf der ganzen Welt,
Kein Mensch, der mich lieb hat, und auch kein Geld.
Auf bessere Zeiten kein Hoffen mehr;
So irre schon lange ich bettelnd umher.

Run steh' ich auf dunkler Straße allein,
Ring's feierlich Schwestern beim Sternenschein:
Von eisiger Kälte die Hände ganz steil,
Nach wärmenden Tischen zitternd ich aereil.

Doch halt — ich vergaß: Sie sind ja gefüllt,
So würde für diesmal mein Hunger gestillt;
Heut' hat ja das Mitleid mich reicher bedacht,
Weil heute man feiert die heilige Nacht!

Soll ich denn auch Anteil haben daran,
Ich armer, verlassen, vereinsamter Mann? —
Da klinget zu mir aus erleuchtetem Haus
Ein Weihnachtslied fröhlicher Kinder heraus.

Und Andacht fühl' durch die Seele ich weh'n,
Meinen Kummer in sanften Schauern verweh'n;
Es rollt mir, was lange nicht mehr meine Art,
Eine Träne herab in den struppigen Bart.

So weit ich die Welt auch mühe durchzieh'n,
Wie'n lieblicher Traum stets das Denken mir schien,
Dah für alle geboren das Christkind,
Auch für sie, die wie ich, so im Elend sind.

Die Lippen bewegt mir ein süßes Gebet,
Die seltsame Kindheit vor Augen mir steht...
Ich schau' die Welt an! Es löst sich mein Weh
Beim traulichen: „Ehre sei Gott in der Höh!“



Weihnachtsglocken.

Von
E. Gutschow.

(Nachdruck verboten.)

Von der nahen Dorfkirche läuteten ernst und feierlich die Glocken den heiligen Abend ein. Hier und da klangen hinter den Fenstern bereits die Lichter auf und trübten durch ihren Glanz das Fest. In den Gassen herrschte noch reges Leben; geschäftig durchhasteten Menschen diese, um noch die letzten fehlenden Kleinigkeiten zu besorgen. Eine tiefe Fröhllichkeit lagelte sich in den Mienen aller wider.

Nur auf einen schlen diese Fröhllichkeit nicht übergreifen zu wollen: das war der alte Kantor Rabben. Mit schweren Schritten stapfte er durch den tiefen Schnee, wollte nichts hören von dem Ruf der Glocken, wollte sie nicht verstehen.

Damals, als die Jna noch daheim, da war auch er ein anderer. Dann heiratete sie diesen Lustikus von Waler, da löschte er mit harter Hand die Erinnerung aus. Selbst die alte Lene, seine Haushälterin, durfte den Namen nie mehr erwähnen, wollte sie es mit ihrem Brotherrn nicht verderben. Sie aber war es, die als Einzige mit dem „Knd“ die Verbindung aufrechterhielt, wenn sie dem Kantor auch immer das Gegenteil beteuerte. Sie selbst aber beruhigte ihr Gewissen: „Unser Herrgott will schon, daß ich es halt nur gut mein!“

Vor der Bahnhofswirtschaft stand der Kantor, sich den Schnee abschüttelnd, still; dann trat er mit energischen Schritten ein. „Einen Grog!“ Kurz klang der Auftrag, wortlos und ebenso unfreundlich bekam er das Gewünschte vorgelegt.

In der Ecke des Zimmers saß, in sich zusammengesunken, eine bleiche, abgehärtete Frauengestalt. Entsezt drehte sie sich noch mehr zur Seite, als sie die barsche Stimme hörte. Nur nicht sehen lassen, war ihr einziger Gedanke, denn sehr wußte sie es: der Vater war nicht zu verfehlen. — Unbeobachtet ließ sich vorsichtig ein kleiner Körper vom Stuhl gleiten. Muntere Kinderaugen guckten neugierig um sich, und ehe Frau Jna es hindern konnte, trippelten die kleinen Füße schon auf den alten Herrn zu. Ein tiefes Knirschen: „Bitte, bist du auch ein Opa?“ Red plauderte es der kleine Mund. Wärrlich schaute sich der Kantor um; da war er aber auch schon ganz Schulmann: über das eben noch verbitterte Gesicht huschte ein ältliches Lächeln. „Nein — aber hast du denn einen Opa?“

„Wo wohnt hier der Weihnachtsmann?“



„C la“, erwiderte die Kleine gewöhnlich und stolz, „da wollen wir jetzt hin, denn wir sind ja ganz allein, seit der Vati tot ist.“ Höflich setzte sie das Hinz und die blauen Kinderaugen füllten sich mit Tränen. Die junge Frau wollte aufspringen — zu spät! Dann drückte sie sich nur flüchtig in die Ecke, und sehr frampften sich die Hände ineinander. „Wer ist denn dein Opa?“ — „Ach“, flüsterte das Kind geheimnisvoll, „das ist der Herr Lehrer. Du, ich habe solche Angst, denn Lehrer sind doch strenge und schelten alle? Aber die Mutti sagt, unser Opa kann gar nicht schelten, er ist so lieb und gut.“

Einen Augenblick war es unheimlich still in dem kleinen Raum. Nachdenklich schaute Kantor Rabben vor sich hin. Die Kleine plapperte munter weiter. Diese Sachen, diese Augen! Suchend ging der Blick des alten Herrn umher, blieb dann an der jungen Frau haften. Eine Erinnerung dämmerte auf, er schien zu überlegen, griff dann die Kleine impulsiv bei der Hand. „Komm, wir wollen zur Mutti, sie wartet schon sehr lange.“ Beller klang die Stimme vor Aufregung. Verbüßte sah ihn die Kleine an, ließ dann aber nach Kinderart munter mit. „Vater, Vater!“ Wie Jubel klang das Wort immer wieder an sein Ohr, und sehr prehte er die beiden Weihnachtskugeln an sich. „Vom Christkindlein selbst gebracht“, murmelte er leise, und ärtlich glitt die Hand abwechselnd über die große und kleine Ana. Nachvoll aber läuteten die Glocken und kündeten das alte und doch ewig neue:

„Liebe auf Erden!“

Hänschens Weihnachtsmann.

Von
Margarete Hohl.

(Nachdruck verboten.)

Der kleine Hans lag still im Bett. Schon sehr lange durfte er nicht mehr auf dem Hofe und der Dorfstraße umherpringen oder auf der großen Lehmziele spielen, die seinem Vaterlande ein eigenes altertümliches Gepräge gab, und von wo er so leicht in die Städte zu seinen geliebten Pferden und Kühen gelangen konnte. Er hatte eine schwere Blinddarmentzündung zu überleben gehabt. Bei Nacht und Nebel waren Vater und Mutter mit ihm in die Stadt gefahren, wo er im Krankenhaus operiert wurde und tagelang zwischen Leben und Tod schwebte. Erst allmählich war er wieder heimgekommen, und nun ruhte er wie geborgen in seinem freundlichen Kinderzimmer, freute sich über die Wintersonne, die mit bleichem Schein durch das Fenster auf die Erde und wartete geduldig, bis seine Wunde geheilt sein und der Onkel Doktor ihm erlauben würde, aufzustehen. Da er viel allein bleiben mußte — denn die Mama konnte nicht immer neben ihm sitzen, weil sie draußen zu tun hatte, und der Papa war am Tage selten zu Hause —, hatte er Zeit genug, über alles mögliche nachzudenken. Besonders aber über den Weihnachtsmann. Die großen Kinder sagten, daß es seinen Weihnachtsmann gäbe. Woher kamen dann nur die hübschen Sachen, die Hans manchmal in seinem Schuh fand, die Kartoffeln, Schinken und Bräusen aus Marzipan und die niedlichen Schokoladentiere? Nach seiner Meinung gab es überhaupt viele Weihnachtsmänner. Im vorigen Jahre am heiligen Abend hatte er verschiedene bei Marie, dem Dienstmädchen, und den Knechten in der Küche gesehen; die tranken Grog, aßen Bierschnitz, lachten, sangen und scherzten. Wieselicht hatte jedes Kind seinen eigenen Weihnachtsmann. Jeden Abend nahm er sich vor, nicht einzuschlafen, sondern zu warten, bis der Weihnachtsmann kommen und seine Gaben in den Schuh am Fenster legen würde. Aber trotz aller guten Vorsätze ließen ihm doch immer zur gewohnten Stunde die Augen zu.

„Der Weihnachtsmann ist gekommen!“



Einmal nachmittags brachte ihm Schwester Elisabeth einen Hampelmann. „Ich habe den Weihnachtsmann getroffen“, kuschelte sie. „Er läßt dich grüßen. Wenn du hübsch artig bist, kommt er bald einmal zu dir.“

Das war offenbar gelogen. Elisabeth hatte den Hampelmann gekauft. Hans wußte, daß im Laden unten am Tisch genau solche Hampelmänner im Schaufenster hingen. Am Ende hatten die großen Kinder recht: Es gab vielleicht seinen Weihnachtsmann! Als er am Abend beim Gutenachtlied seine Gedanken der Mama mitteilte, schlen sie sehr traurig zu sein. „Aber Hans“, sagte sie, „wenn du nicht an ihn glaubst, dann kommt der Knecht Ruprecht nicht zu dir. Waff! auf, er wird dir auch nichts mehr in den Schuh legen!“

Nicht! Ein paar Nächte lang blieben die Pantoffeln, die auf Hansens Wunsch geteilt jeden Abend ins Fenster gestellt wurden, leer. Sein Kopf tat ihm fast weh von allem Denken und Zweifel. Das hinderte den kleinen Jungen aber nicht daran, allmählich wieder gesund zu werden; und eines Tages trat Marie mit seinem hübschen neuen Strickanzug ins Zimmer und zog ihn an. Er schloß sich noch recht schwach, als er zum ersten Male wieder auf seinen Füßen stand, und war daher froh, als Mama ihn im Wohnzimmer auf das Sofa packte und ihn in eine große, moßige Decke hüllte. So war es gemütlich. Im Ofen knisterte das Feuer und warf einen roten Schein auf den Teppich. Am Tisch saß die Mama und nähte, und der Papa las die Zeitung. Schwester Elisabeth lächelte Weihnachtslieder auf dem Klavier. Draußen heulte der Sturm.

Mit einem Male bestien die Hunde im Hofe und auf der Diele. Der Papa sah auf, horchte und hob den Kinn. „Waff! auf, das ist er, der Weihnachtsmann!“

Hans wurde schneeweiß im Gesicht, als bald darauf hart an die Tür geklopft wurde.

Ob, der Weihnachtsmann! Wenn der nun wußte, daß er nicht mehr hatte an ihn glauben wollen? Schon ehe er ins Zimmer kam, salbete Hanschen zitternd die Hände und begann sein Sprüchlein herzubeten. Ja, das war sie, die liebe, vertraute Gestalt, die er kannte, so lange er denken konnte. Sehr groß war der Weihnachtsmann nicht und ein bißchen krumm — aber was tat es? Es war des Christkindleins heiliger Knecht, ein frommer Mann, der den lieben Gott sehen und mit ihm reden durfte.

„Lieber, guter Weihnachtsmann,“

„Sieh mich nicht so böse an,“

„Will auch immer artig sein,“

„Bring' mir was auf's Tellerlein.“

Hans verschluckte sich fast vor Aufregung. Schwester Elisabeth hatte aufgehört mit ihrem „O du fröhliche, o du selige“, war nicht herangekommen und stand nun lachend neben dem Weihnachtsmann. Wie die lachen konnten! Ob sie sich denn gar nicht fürchtete? Ja, sie war sogar so froh und lustig, daß sie den Heiligen am Mantel. Hans blieb das Herz fast stehen vor Schreck. Knecht Ruprecht hatte es gemerkt, und nun schlug er mit der Rute nach Elisabeth, so daß sie laut aufschrie und sich unter dem Tisch verkroch.

„Lieber, guter Weihnachtsmann...“, fing Hans wieder an. Da griff der Heilige in seine Tasche und gab ihm ein kleines Paket.

„Ich möchte eine Eisenbahn zu Weihnachten haben“, schrie Hans laut, denn er sah, wie Knecht Ruprecht sich zur Tür wandte. „Vergib nicht — eine Eisenbahn!“

Weg war er, der Weihnachtsmann! Schwester Elisabeth kam vergnügt unter dem Tisch hervor, und Hans öffnete sein Paket. Ein kleines Marzipanweihnachtsmann war darin, und er durfte ihm gleich den Kopf abbeißen.

Kein, böse war ihm Knecht Ruprecht nicht, und Hans nahm sich vor, fest an ihn zu glauben, schon aus dem praktischen Grunde, weil sich in seinen Pantoffeln wieder allerlei Vederbissen befanden.

Es dauerte lange bis Weihnachten. Hans war schon längst gesund und lief lachend wieder auf dem Hofe und auf der Diele umher. Endlich, endlich durchzog der liebliche Duft von Weihnachtskuchen und Pfefferkuchen das Haus, und dann kam der wundervolle Abend, da die Kinder in der dunklen Stube warten mußten, bis ein silberhelles Glitzeln sie ins Weihnachtszimmer rief.

„Lieber guter Weihnachtsmann...“

Es war so wie alle Jahre. Vor dem strahlenden Tannenbaum stand der kleine, krumme Weihnachtsmann und hielt in beiden Händen schöne Geschenke. Hans suchte mit den Augen nach der erschnitten Eisenbahn, aber er sah sie nicht gleich; dafür aber bemerkte er etwas anderes: Knecht Ruprechts Mantel schloß vorn nicht ganz zu, und darunter guckte eine blaue Schürze hervor, eine Schürze, wie sie Marie zu tragen pflegte. Mitte in seinem Sprüchlein blieb Hans stehen. „Du bist ja gar nicht der Weihnachtsmann, du bist ja unsere Marie“, wollte er sagen; aber da kam ihm die Mama dazwischen und sprach: „Sanft! Sei ihm nicht böse. Lieber Knecht Ruprecht, er ist noch klein und dumm.“

Die Mama glaubte, daß es ein wirklicher Weihnachtsmann war, der dort vor dem Christbaum stand! In Hans' Kopf arbeiteten die Gedanken kümmerlich. Er schloß sich in diesem Augenblick groß, völlig erwachsen, und die Mama war nach seiner Meinung ein kleines Kind, dem man den Glauben an den Weihnachtsmann nicht nehmen durfte, weil es sonst traurig sein würde. Und der gute Marie war es vielleicht peinlich, wenn sie merkte, daß sie erkannt war. So kam denn Hans zu dem Entschluß, so zu tun, als sei alles beim alten. Nur ein kleiner Zeuge seines eigenen Lebens, weil ihm ein Stücklein seiner Kinderwelt zugrunde gegangen war. Dann hob er mit seiner besten Stimme wieder tapfer zu Helen an:

„Lieber, guter Weihnachtsmann,“

„Sieh mich nicht so böse an,“

„Will auch immer artig sein,“

„Bring' mir was auf's Tellerlein...“

Geschenke eins und jezt.

Von Ernst Wilde.

Die Weihnachtsgeschenke sind — wird behauptet — immer der Beweis des Wohlstandes eines Volkes. Ich möchte diese Behauptung nur für das letzte Menschenalter gelten lassen. Vielleicht nicht einmal so lange, dann in unserer Jugend ist man bewußtloser gewesen, trotz Wohlstand und besserer Konsumtion. In neuerer Zeit, sagen wir, könnte man aber wahrscheinlich die Klasse der Wohlhabenden an seinen Weihnachtsgeschenken bemerken. Wir wollen aber nicht den Einzelnen sehen, sondern die Allgemeinheit. Und bei ihr war es wohl so, daß sich Jahr für Jahr die Zahl und Güte der Weihnachtsgeschenke mehren. Lange, ganz lange muß man zurückdenken, da war Weihnachten das gleiche Fest, erfüllt und verschönt von Geschenken, aber diese Geschenke sahen zumeist sehr praktisch aus. Die Kinder erhielten Spielsachen, vielfach selbstgefertigte Dinge, über die sie glücklich waren. Das Mädchen eine Puppe, der Junge ein Pferd, einen Wagen. Wenn zwei Spielsachen auf dem Weihnachtstisch lagen, war es bereits ein wohlhabendes Haus. Gewöhnlich wurde neben diesem Spielzeug noch ein praktisches Geschenk gegeben. Und eitel Freude herrschte. Man kannte es nicht anders, man sah die Liebe und war frohlich, daß der Weihnachtsmann, der allenthalben noch sichtbar war, überhaupt nicht vorübergegangen war.

Was die Großmutter erachtete, und auf sie stützen wir doch so viel eigenes Wissen, gab von den Weihnachtsgeschenken in ihrer Kindheit ein noch bescheideneres Bild. Damals kannte man die Spielwarenindustrie überhaupt noch nicht, oder, wenn irgendwo Spielwaren hergestellt wurden, waren sie nicht Marktwaren und in allen Städten erhältlich. Also wurde gebastelt. Die Mütter nähten Puppen, die Väter schnitten und schnitten für den Jungen etwas zurecht. Vielleicht gab es im Orte hier und da geschickte Menschen, die sich einen Verdienst aus ihrer Handfertigkeit machten. Immerhin, so lange Großmütter denken können, wurden die Kinder mit Spielsachen beschenkt. Und daneben erhielten sie Schuhe, Strümpfe, Mägen, in sehr guten Familien Anzüge, zumeist selbstgefertigte. Die Hauptsache war der Weihnachtsbaum. Diese Bescheidenheit geht lange in unser Jenseits hinein, bis die Weihnachtsindustrie plötzlich groß wurde und in den Geschäften eine Überfülle von Spielwaren auftauchte, die Wochen vor Weihnachten zum Kauf auslagen und die Kinder und Eltern reizten. Waren die Kinder früher indessen über die selbstgefertigten Dinge erfreut und überrascht, so zählten sie sich vor künstlichen Kindern schon „aufgefärrt“, denn das, was der Weihnachtsmann auf den Tisch legte, hatten sie ja schon im Schaufenster eines Geschäfts gesehen. Und weil sie so viel lange vor Weihnachten haben, weil ihre Wünsche durch diese Anpreisungen geweckt wurden, wurden die Wünsche größer. Da es eine wirtschaftlich gute Zeit war, schenken die Eltern nicht, von der alten Sparbarkeit abzuweichen, und so kam es auf, daß die Weihnachtstische der Kinder immer höher wurden, neben vielen Spielsachen, die sich nach wie vor hielten, praktische Dinge lagen, die einen verhältnismäßigen Wert repräsentierten.

Und waren die Eltern sich zu Großmutter's Zeiten oder in unserer Jugend durch kleine Aufmerksamkeiten überrascht und erfreut, so war auch ihr Wunschgeheimnis mit der Begehrlichkeit der Jugend gestiegen, und da man zum Luxus zu neigen begann, die Geschenke nach dem Geldbeutel gewählt wurden, blieb es nicht mehr bei Kleinigkeiten, sondern es waren Gegenstände, die zu Weihnachten Freude auslösen sollten, die einen immer größeren Wert darzustellen pflegten.

Die Bescheidenheit unserer Vorfahren und unserer Jugendzeit hatte sich gründlich gewandelt. Hier setzte die Zeit ein, da tatsächlich nach dem Weihnachtsabend die Wohlhabenheit festzustellen war. Man begann sich mit Geschenken zu überbieten und mit den gemachten Geschenken zu prahlen. Der Luxus begann, über den dann in der Folgezeit so viel geschrieben wurde und gegen den sich immer wieder Stimmen erhoben und an die alte Bescheidenheit erinnerten. Aber alle Mahnungen hatten nichts genutzt, wer weiß, wohin wir heute schon mit unserem Weihnachtsgeld gekommen wären, wenn die Zeit nicht mit eisernem Griff einhalt geboten hätte. Schon während des Krieges wurde man ganz bescheiden. Und doch feierte man Weihnachten, obwohl die Geschenke plötzlich so klein und nichtsagend ausfielen. Als aber der Krieg vorüber war, selbst in der Inflation, wurde der Weihnachtstisch unter dem Weihnachtsbaum wieder etwas stiller. Ein gewisser Ehrgeiz griff Platz, der sich weiter auszuweiten begann, als es eine kurze Epoche neuen Aufschwungs gab. Diese ist nun vorüber. Im Vorjahre klagten schon die Geschäfte über den Rückgang des Weihnachtsgeschäftes. Selbstverständlich, die Käufer steuerten sich nicht, wie man es bis dahin gewohnt war, sie wurden eingeschränkt. In diesem Jahre der Not aber sind wir ja zurückgefallen, wenn nicht in die Zeit unserer Großmutter, nicht in die Zeit unserer Kindheit, aber doch bis zur äußersten Einkürzung. Nur kleine Gegenstände, für die Kinder immer wieder Spielsachen und kleine praktische Dinge, für die Erwachsenen das Allernotwendigste lagen als Geschenke auf dem Tisch. Statt zehn Gegenstände erhielt man zwei, drei. Statt Luxus Praktisches. Die Geschäfte wissen davon zu berichten, wie die Nachfrage nach billigen und kleinen Gegenständen dringender wurde, die großen und vor allem die Luxusgegenstände auf Lager blieben. Es ist zu wünschen, daß die Zeiten sich doch recht bald wieder ändern, wenn auch geringe Gaben Freude und Dankbarkeit auslösen und das Fest verschönern können.

Politische Weihnachtserwägungen.

Es gibt Volkseigenheiten, Volksgewohnheiten, Volksbräute, es gibt Feste, vor denen die Völker halt macht. So leidenschaftlich auch das Alte bekämpft wird, Glaube und Glaubensfeste auch als leerer Wahnsinn verpönt werden, der Kampf gegen Volksbräute und alte Feste ist bisher verpönd und wirkungslos geblieben.

Wie kommt es, daß die Feste, vor allem das Weihnachtsfest, so tief im Volk verwurzelt sind, daß selbst Fanatiker sich von dem Geist der Feste gefangen nehmen lassen und Prinzipien und Theorien über den Glauben werfen? Mit den Festen ist verbunden ein Stück Volksgut, das Herz des Volkes, die tiefere Meinung für den Glaubenssinn, der sich länger als ein Jahrtausend erhalten hat und der so mit dem Wesen des Volkes verbunden ist, daß es keine Macht geben kann, die den Deutschen anderen Sinnes machen kann. Ihn von seinen Festen trennen, hieße sein Wesen erneuern, aus ihm einen anderen Menschen machen. Der Mensch aber bleibt, wie er ist, der Deutsche bleibt innerlich, voll Gefühl, voll Gemüt, voll Glaube. Und wenn man das erkannt hat, wenn das selbst umstürzende Neuerer erkennen mußten, ist dadurch die Lehre gegeben, daß es wertvolles Gut der Menschen und besonders der Deutschen ist, dieses Festhalten und die völlige Eingabe an Feste und Freude, mit ihrem religiösen Inhalt und ihrem erfüllenden Nimbus. So aber wird es klar, daß die Politik ein Wollen menschlicher Machtgier sein muß, schwächer und ärmerlicher bleibt, als das Allübernommene, fest gewurzelte Volksgut.

Liebe macht demütig

ROMAN VON JOHANNES LOHR

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

Eugenie trat in eine Fenstersche und wartete auf eine sie von dem furchtbaren Druck befreiende Antwort des Arztes.

Sie hatte vergeblich gehofft. Der Professor ließ den Kranken von dem Diener und dem Kutscher ins Bett schaffen. Er selbst legte mit Hand an, damit der Gehelmrat vorsichtig getragen wurde.

Eugenie flog die Treppe empor. Es drängte sie, zu helfen, und doch konnte sie gar nichts tun.

Als der Gehelmrat gebettet war, sank sie mit einem trampfhaften Aufschrei am Bett des Vaters nieder. Sie wußte jetzt, daß sie einen Schwerkranken vor sich hatte, und die Angst, ihn ebenso schnell wie einst die Mutter zu verlieren, machte sie sinnlos.

Der Arzt neigte sich zu ihr.

„Gnädiges Fräulein, Sie dürfen den Mut nicht verlieren“, sagte er leise. „Hoffen wir, daß die Körperkonstitution unsere Bemühungen unterstützt und daß Ihr lieber Vater sich von diesem Schlag erholen möge.“

Eugenie stand auf. Ob sie die Worte des Professors verstanden hatte? Wohl kaum. Sie sah nur ihren Vater an, etwas anderes gab es für sie nicht mehr.

Der Professor verabschiedete sich mit der Erklärung, daß er bald wiederkommen würde. Eufriede befohl er, sobald sich eine Veränderung bei dem Kranken bemerkbar mache, ihn sofort zu benachrichtigen.

Der Gehelmrat lag wie träumend im Bette. Eugenie hing an seinen geschlossenen Augen. Sie wartete trampfhaft auf einen Blick, auf ein Wort von ihm — vergeblich.

Ihre Jungfer trat zu ihr und fragte, ob das gnädige Fräulein nicht irgend etwas genießen wolle. Sie hatte

ein Tablett mit Rotwein, Tee und einer Schale Reis bei sich, hat stehend, als Eugenie nur den Kopf schüttelte, doch irgend etwas zu nehmen.

„Später, Eufriede, später“, wehrte Fräulein Eppen ab, „ich kann jetzt nicht.“

Mit traurigem Blick wandte sich Eufriede ab, und Eugenie war mit ihrem Kranken allein. Da schlug dieser zum ersten Male die Augen auf, und ein klarer, bequemer Blick traf seine Tochter. Eugenie atmete tief auf:

„Vater, mein lieber Vater!“ kam es innig, aus tiefstem Herzen.

„Kind, mein armes Kind!“ entgegnete der Gehelmrat.

Eugenie sah, daß unbedingt Ruhe für den Kranken die einzige Medizin sei, und sie legte, ihm einen Fuß auf die Hand drückend, den Finger auf seinen Mund. Der Gehelmrat verstand sie, trotzdem konnte er nicht länger schweigen, das Herz hätte es ihm abgedrückt.

„Mein armes liebes Kind!“ wiederholte er noch einmal. „Ich hoffe dich glücklich zu machen, und nun — bin ich der, der dir das Glück deines Herzens nehmen muß. Du darfst ihn, den du liebst, nicht heiraten. Ich — oh, ich kann dir nicht sagen, warum; vergib mir, aber versprich, deinem unglücklichen Vater zu folgen, auch wenn du ihn nicht verstehst.“

Es war Eugenie, als ob sie soeben ein Stückchen Himmelsblau gesehen und nun in die tiefste Nacht versinken sollte. Entsetzt starrte sie auf ihren Vater. Das war ja doch unmöglich, das konnte doch keiner von ihr verlangen, auch nicht ihr kranker Vater.

„Warum? Warum?“ schrie sie plötzlich auf. „Mein Vater, sage mir, warum?“

Der Gehelmrat zuckte bei dem Schmerzensausbruch seines Kindes zusammen, aber es schien, als wäre seine Willenskraft dadurch wieder emporgeschossen.

Er richtete sich auf und nahm die Hände seines Kindes.

„Du hast ein Recht zu dieser Frage, und ich habe die Pflicht, dir die Wahrheit zu enthüllen, sonst könnte ich vor dem ewigen Richter nicht bestehen.“

Er schloß einige Sekunden, während Eugenie mit brennenden Augen auf die Antwort wartete.

„Ich könnte dir eine lange Geschichte von Sehnen und Verlangen aus meinem Leben erzählen, das Endresultat ist immer wieder das gleiche.“

Eine Welt voll Schmerz lag in den Worten, die er jetzt trampfhaft ausließ:

„Warum, warum? Nun denn, weil Leon — dein Bruder ist!“

Eine lange Pause folgte. Eugenie war wie erstarrt. Kein Laut kam aus ihrem Munde. Der Gehelmrat aber atmete auf; es war, als ob er sich trotz allem freier fühlte. Traurig sah er seine Tochter an, drückte ihre Hände, und Eugenie kam dadurch wieder zur Besinnung. Ein dunkler, nachdenklicher Ausdruck verfinsterte ihr Gesicht, und ein: „Unmöglich! Es ist ja ganz unmöglich!“ kam aus ihrem Munde.

„Nichts ist unmöglich, und ich bin dir volle Wahrheit schuldig, mein Kind. Was ich als tiefstes Geheimnis bisher bewahrt und was mit mir ins Grab gehen sollte, jetzt muß ich es dir sagen.“

Eine Weile schien er sich besinnen zu müssen, dann begann er:

„Ich habe, bevor ich deine Mutter kennenlernte, jahrelang im Hause einer Künstlerin verkehrt, die mich im Theater bis zur Verrücktheit hinriß; sie war nicht mehr jung, aber schön und raffig, wie mir zuvor noch kein weibliches Wesen begegnet war. Meine Leidenschaft erwiderte sie. Trotzdem, hatte ich unter ihren Augen viel zu leiden; oft ging ich mit der Absicht um, der unwürdigen Behandlung ein Ende zu machen. Durch Eifersucht wurde ich gequält bis zum Äußersten. Eines Tages erklärte ich ihr, daß es meine Absicht sei, sie zu heiraten, jedoch unter der Bedingung, daß sie der Bühne entsage. Sie war erschrocken und doch auch glücklich. „Dann muß ich dir auch anvertrauen“, flüsterte sie mir leise ins Ohr, „daß ich dir ein Kind schenken werde. Nun hat es einen Vater, der für das Kleine sorgen wird.“

Die Dame in Lavendelblau.

Novelle von Lis Schumacher.

(Nachdruck verboten.)

Jedesmal, wenn Gerda am Vormittag mit ihrem Verlobten die Strandpromenade entlangging, begegnete ihm „die Dame in Lavendelblau“. Und immer ging sie an Kurts Seite an ihnen vorüber, ganz dicht an Kurts Seite. Das ärgerte Gerda. Denn die Dame war schön, eigenartig. Die Blide der meisten hasteten an ihr; einige drehten sich sogar nach ihr um. In den Augenblicken des Nahkommens und des Vorbeigehens sprach Kurt immer besonders lebhaft zu ihr. Warum tat er das? Und warum lächelte die Dame dann? Ironisch; ja ironisch. Warum tat sie das?

Je mehr Gerda auf die Begegnung acht hatte, um so mehr sah sie in sich hinein. Und um so ärgerlicher wurde sie. Bis sie eines Tages, als die Dame in Lavendelblau in Sicht war, gegen Kurt losbrach:

„Du, sag mal, kennst du die Dame?“

Kurt sah um sich. „Welche Dame?“

„Ach, du doch nicht so. Ich meine die Dame dort vorn, die uns entgegenkommt. Die uns täglich entgegenkommt. Ja, die in dem lavendelblauen Kleide.“

Kurt sah hin. „Das Kleid ist hübsch. Es leuchtet so schön.“

„Und das willst du heute zum erstenmal bemerken?“

„Nein,“ gab Kurt freimütig zu, „an dem leuchtenden Kleide freute ich mich schon öfters.“

„Siehst du! Und mir hast du nie etwas davon gesagt.“

Kurt brummte ärgerlich: „Weil ich für dich wahrscheinlich viel hübscheres zu sagen auf dem Herzen hatte.“

Gerda lachte glücklich. Schmiegte sich an ihn. Sie hatte sich gelüßt.

Aber nun wollte sie es der Rivale zeigen. Und sie machte ein herausforderndes Gesicht, als die Dame herankam.

Am anderen Tage neckte sie voll Übermut. „Du, Kurt, die „Dame in Lavendelblau“ hat's auf dich abgesehen. Wah! mal auf, wie dicht sie an deiner Seite vorbeigeht. Sie will, du sollst sie ansehen. Tu's doch mal.“ Und sie kniff Kurt aufmunternd in den Arm.

Gerda war richtig verärgert. Kurt, geküßt, sah starr vor sich hin und dabei die Dame an. „Run,“ lachte Gerda, „giefel sie dir, wie das so sein muß, auf den ersten Blick.“

„Ach, schwach nicht,“ sagte Kurt. Aber beinahe hätte er sich nach ihr umgedreht.

Und Gerda ärgerte sich wieder an der „Dame in Lavendelblau“. Denn jedesmal jetzt sahen Kurt und sie einander an. Und Gerda fühlte sich zurückgesetzt. Sie kniff die Lippen. Und spottete: „Ihr seid ja schon ziemlich weit miteinander; ganz rot bist du geworden.“

Kurt wüßte über dieses tägliche stumme nahe Vorbeigehen. Feinsinnig war ihm das. Und Gerda beobachtete ihn und amüsierte sich. Das war ihm noch peinlicher. Er grüßte: „Du hast dir kein hübsches Spiel ausgesucht, um dich an uns zu ergötzen.“

„An euch? Nur an dir, Kurtchen; du bist so dumm, lieb dabei. An der Dame ergötze ich mich doch nicht; die ist ja hübsch, toll.“ In ihrem ewigen Lavendelblau; nur auffallen will sie damit. Und mit ihrem Rahengang.“

Und Gerda ahnte karikierend den Gang der Dame nach und spottete dazu.

Kurt aber lachte nicht. Ohne es zu wollen, verglich er diese Bewegung an Gerdas etwas kompakter Gestalt mit der schlanken, sanften Linie der Fremden.

„Vah das,“ sagte er barsch und zwang seine Braut neben sich.

Da höhnte Gerda ihn an: „Wie? Schon beleidigt um ihre Willen? — Na, dann nicht.“

Und stracks machte sie kehrt und ging von ihrem gemeinsamen Wege weg in die Dünen hinein. Kurt stand fassungslos. Dann ärgerte er sich. Ging aber doch Gerda nach und beschwichtigte die Erregte. „Nein, ihr Frauen,“ sagte er, „seid ihr alle so böse gegeneinander? Das ist ja schrecklich.“

„Ich bin nicht böse auf sie,“ rief Gerda; „ich bin's auf dich. Natürlich, weil sie dir mehr gilt als ich!“ Und dazu weinte sie schon. Doch seltsam; Kurt wurde nicht gerührt von diesen Tränen. „Eine so nervöse Frau,“ dachte er; „und um nichts.“

Am Ende aber einigten sie sich. Und Kurt schlug vor, einen anderen Weg zu nehmen, damit ihnen die Dame nicht mehr begegnen könne. Wovon Gerda jedoch nichts wissen wollte. „Ich werde doch nicht vor ihr stehen!“

Wäre Gerda nun vernünftig geblieben, so hätten die Begegnungen ihren Fortgang genommen und sich an den Wiederholungen abgeglichen und ermüdet. Gerda aber bekam einen hysterischen Einfall.

Am nächsten Morgen ließ sie Kurt sagen, er möchte nur allein gehen; sie sei unglücklich.

Und dann schlich sie ihrem Verlobten nach.

Kurt, nachdem er der Dame begegnete, plötzlich, wie vom Teufel getrieben, brach er kurz bei, ging schnell der Dame nach, grüßte, entschuldigte sich und fragte, ob er ein Stückchen des Weges neben ihr gehen dürfte. Denn durch ihr tägliches Zusammentreffen seien sie doch eigentlich schon ein wenig bekannt geworden. „Was man so Bekanntschaften im Bade heißt,“ fügte er lachend hinzu.

Und die Dame lachte auch; mit einer kleinen klingenden Ironie im Unterton. Doch versicherte sie Kurt sogar ihrer Freude an seiner Begleitung; „obwohl ihr Fräulein Braut nicht zugegen ist.“ Und wieder spielte die seine Ironie in ihrer Stimme. Kurt fühlte sich betrogen; aber er war dennoch entzückt von seinem hübschen Abenteuer.

„Ich werde meiner Braut von unserem Wege hier erzählen,“ rief er vergnügt. „Sie wird Augen machen!“

„Das glaube ich auch,“ klang es wieder mit ironischem Lachen neben ihm.

Kurt wandte sich lebhaft der Dame zu. „Nein, wirklich,“ meinte er ehrlich; „ich glaube, so wird es besser.“

Denn nun kenne ich Sie. Nun kann ich von Ihnen sprechen. Nun kann ich Sie mit meiner Braut zusammen begrüßen. Sie gestatten das doch?“

Und die Dame in Lavendelblau lächelte. Nicht und sagte ein freundliches „Gewiß“. Und lächelte.

Und die beiden gingen nebeneinander und ergaben sich wohliger der hellen durchsonnten Luft. Sie sprachen nur wenig. Nur von dem, was die Natur ihnen so zuwarf an hübschem und Bemerkenswertem; nur von dem, was ihre Blicke, munter wie Vögel über die blaue Wasser-

fläche streichend, einfingen. Und dann freuten sie sich gemeinsam daran.

Und die Dame in Lavendelblau, wenn auch mit einer kleinen Ironie an sich selbst, zeigte Kurt sogar ihren Lieblingsplatz. Der lag um die Nase eines Felsens herum, der dann bis zum nächsten Vorsprung eine kleine Bucht bildete mit nur schmalen Geröllwegen zum Meere hinunter. Oben vom Sandstein nickte der Wald. Dort hin begab sich die Dame nun.

Und hier, eben wollte Kurt sich von ihr verabschieden, um sie nicht dieser täglichen kurzen Stunden des Alleinseins, deren sie sich hier erfreute — wie sie ihm erzählt hatte — zu berauben, als Gerda an der Felsabiegung auftauchte und mit einem Gesicht, das Zorn und Wut entstellte, zu ihm hinüberdrohte.

Zunächst glaubte Kurt, er habe eine Vision gehabt. So unsäglich erschien ihm das Gesehene. Aber als er die Bergnase umgangen hatte und noch einmal zurückgegrüßt zu der nun nicht mehr ganzen Fremden, die ihm von hier beim leichten Wiedergelassen erschienen wie eine vom Wind bewegte blaue Blume am Steingeröll sah er wirklich Gerda vor sich herlaufen. Schnell, als ob sie ihn fliehe. Beinahe hätte er geschreiet, wenn nicht seine Empörung über ihr Benehmen zu groß gewesen wäre.

So sollte Ehe sein? So ohne Vertrauen? Mit Nachspionieren und Eifersuchtsjahren? Nein und abermals nein! Und langsam ging er seines Weges, atmend die salzige, frische Luft tief ein, bis die ganze Sache mit Gerda seinen Gedanken entliefe.

Nachdem er sich so freigezwandert, sagte dann wieder das Mitgefühl mit Gerda in ihm. Sein Zusammensein mit jener Dame in der Felseneinsamkeit mußte ja auf sie einen merkwürdigen Eindruck gemacht haben, da sie doch alles Nähere nicht wußte.

Ja, gleich zu der Stunde, da Gerda sich ausgeruht, wollte er zu ihr ins Hotel gehen und ihr alles erklären. Ihr aber auch seine Gedanken über die Ehe und die notwendige Freiheit darin energisch auseinandersetzen. Noch konnten sie sich prüfen. Und gewiß war es sogar besser, jetzt diese Klärung durchzumachen als später.

Aber als er in ihr Hotel kam, wurde ihm ein Brief von Gerda überreicht und ihm bedeutet, daß die Dame abgereist sei.

In dem Briefe lag ihr Ring.

Lange stand Kurt.

Und legte dann den seinen dazu.

Er verließ den Ort. Und sah in seinem Leben weder Gerda wieder noch „die Dame in Lavendelblau“.

Das Band.

Von Leo am Brühl.

(Nachdruck verboten.)

Zum drittenmal hatte der reiche Ghanziere John Ridge die berühmte Tänzerin Lolita vom Teatro Solis eingeladen, einen Abend mit ihm im Parkhotel an der Plaza Ramirez zu verbringen; und zum drittenmal hatte die schöne Arcolin abgelehnt. John Ridge, vor wenigen Jahren als armer Schüler von Europa eingewandert und jetzt der begüterte Besitzer draußen im campo, wußte, daß am La Plata mit wenigen Pesos viel zu erreichen war, und ging, beide mit Silbermünzen gefüllte Hände offen vor sich hinhaltend, durch die Rette der Polizisten und Türhüter geradezu in die Garderobe der Ballerina. Als er vor der letzten Tür stand, waren seine Hände leer. — Lolita, gerade beim Abschminken, wandte ruhig den rasierten Kopf, als sie Schritte hinter sich hörte, und sah eine Sekunde den Eindringling aus bleischwarzen Augen an.

„Sind Sie vielleicht John Ridge?“ fragte sie, schmeichelnd ohne jede Überraschung.

„Wenn Sie das wissen, weshalb schlagen Sie meine Einladung aus?“

„Weil ich weiß, daß Sie mich kaufen wollen, wie Sie droben im campo Rinder und Schafe kaufen!“

„Senjorita!“

„Nichts mehr davon! — Erwarten Sie mich in einer Viertelstunde mit Ihrem Wagen. Bedingung: Sie sind mein Gast, ich lade Sie ein.“

„Das heißt?“

„Das heißt, wir werden nicht ins Parkhotel gehen und nicht in Carloscos Palast. Sie müssen dahin mit mir fahren, wohin ich ohnedies gefahren wäre, auch ohne Sie.“

John Ridge lächelte zufrieden und ein wenig geschmeichelt.

„Einverstanden, Senjorita! — In einer Viertelstunde.“

Lolita beugte sich gegen den Spiegel und begann die Farben auf ihrem Gesicht zu verreiben.

„Gut! — Allerdings, Sie tragen die Verantwortung für alles, was sich ereignen wird! Vielleicht könnte der Abend sehr teuer werden!“

„Dann müßte ich meine kleinste Maisplantage verkaufen,“ erwiderte John Ridge spöttisch, während er mit einer übertrieben tiefen Verbeugung hinausging.

Eine halbe Stunde später trat Lolita aus dem Theatergebäude und schaute nach dem Wagen aus. John Ridge ging ihr entgegen und bot ihr den Arm. „Wohin also darf ich Sie begleiten?“ fragte er leise.

„Nehmen Sie schon Platz,“ lachte die Tänzerin, „und seien Sie nicht allzu neugierig. Ich werde mich mit Ihrem Fahrer selbst unterhalten!“

Sie löste die Hand vom Arm John Ridges und sprach wenige geflüsterte Worte mit dem Chauffeur, der verstehend nickte und den Motor anspringen ließ. Sanft glitt der Wagen durch die weißen Straßen, die langgestreckten Avenidas, überquerte den verkehrsreichen breiten Fahrweg der Avenida, um endlich mit hoher Geschwindigkeit am Strand entlang nach Nordwesten zu rasen. Die Lichter der Punta Prudente flogen vorüber; John Ridge, ganz erfüllt schon von diesem Abenteuer, dem er entgegensteuerte, stellte fest, daß es hinüberging in die Villa del Cerro, wohl eines der neuen prunkvollen Vergnügungsorte, in denen der Zehntelersparnis halber die Rechnungen in Dollars und englischen Pfunden ausgestellt wurden, um lange Zahlenspalten in Pesowährung zu vermeiden.

Dann, ganz plötzlich, stoppte der Fahrer. Lolita stieß die Tür der Limousine auf und sprang leichtfüßig

hinaus; erstaunt folgte John Ridge, denn der Chauffeur stand keineswegs vor dem lichtfunkelnden Portal, das er erwartet hatte, sondern in einer schmalen Seiten-gasse, deren Finsternis durch das armselige Glänzen zweier alter Laternen nur unterstrichen wurde.

„Kommen Sie, Senjor!“ forderte Lolita auf und öffnete die schmale Haustür eines niedrigen Gebäudes von wenig einladendem Äußern. John Ridge tappte hinter der Arcolin her durch einen dunklen, steinbelegten Flur, dessen Wände sich feucht und wie vermodert anfühlten, und fand schließlich im trüben Schein einer zerbrechenden Öllampe eine schmale, schlüpfrige Holztreppe, über die er sich kletternd hinabstürzte, nachdem ihm die Tänzerin, die offenbar hier besser sich zurechtfindet als er, längst entlaufen war.

Ein Keller tat sich auf, angefüllt mit heiß wogender Stille, die sich an dem kühlen Felsen des Gewölbes zu quirlenden Dunstwolken verflüchtete. Ohrenbetäubender Lärm schlug John Ridge entgegen wie eine Geisterfaust. Einen Augenblick dachte er daran, umzukehren; dann aber, als er sich sagte, daß Lolita doch irgendwo in dieser unterirdischen Spelunke wiederzufinden sein müsse, ging er weiter und wühlte sich quer durch das Gewoge der Matrosen und Gaucho. Ein Kerl im roten Hemd sagte laut und drohend „Guter Mantel!“ und griff gleichzeitig nach John Ridges Abendumhang. Der Ghanziere sah ein, daß hier die beste Gelegenheit gegeben sei, sich die notwendige Achtung zu verschaffen; er spannte die Muskeln und schlug dem Rothemd einen Kniffhaken, der diesen unter den Tisch beförderte. John Ridge ging unbekümmert um das Toben weiter und sah Lolita, jetzt im Gewand einer spanischen Tänzerin, fast in der Mitte der Taverne an einem merkwürdigen Möbelstück, halb Truhe, halb Schrank, stehen. Aber sie war nicht allein. Neben ihr ragte ein hünenhafter Gaucho, der sich von den anderen Peones dadurch unterschied, daß er auffallend sauber und gepflegt gekleidet war.

Lolita wandte den Kopf und winkte. Und während John Ridge langsam, alle Sinne gespannt, auf sie zuschritt, merkte er, daß das wüste Lärmen um ihn herum verebbte und daß er sich plötzlich in einem Kreis von Zuschauern befand, für die die Entwicklung der Dinge interessant zu sein schien.

„Sie wollten diesen Abend mit mir verbringen, John Ridge,“ sagte die Arcolin in die unheimliche Stille, „und ich bin gern damit einverstanden. Fragen Sie Ruh, ob er keine Einwände macht.“

Der Gaucho drehte sich rasch herum und sah dem Ghanziere ins Gesicht. John Ridge lächelte überlegen und fragte ohne Vorrede:

„Welche Waffen, Senjor?“

Der Gaucho nahm wortlos einen Lederbecher von der Truhe, ließ einen Würfel hineinfallen und reichte ihn dem Nebenbuhler. John Ridge stülpte den Becher um, der Würfel zeigte sechs Punkte. Ein Raunen ging durch die Raschemme. — Lolita, um einen Schein blaffer geworden, bückte sich und zog aus der Truhe die unterste Schieblade, um ihr einen länglichen polierten Holzast zu entnehmen.

„Sie haben Unglück,“ sprach sie heiser zu John Ridge. „Nummer drei mit den spanischen Messern hätte es auch getan!“

Da sah John Ridge, daß der merkwürdige Schrank sechs Schiebladen hatte. Gleichgültig klappte er den Deckel des Behälters auf und war nicht verwundert, zwei Pistolen zu sehen, Pistolen einer Art, die ihm sehr, sehr bekannt vorkamen. „Also doch!“ meinte er zu sich.

Der Gaucho nahm eine der Schußwaffen und schritt nemächlich in die äußerste Ecke des Kellers. John Ridge ersah die Lage und suchte die entgegengesetzte Ecke auf. Die Gäste gaben stumm die Schußbahn frei.

„Es wäre schade,“ hörte John Ridge den Gaucho Ruh sagen, „wenn das gute Geld durchlöcher würde,“ und er sah, wie der Riese in die Brusttasche seiner Leder-lade griff, eine Brieftasche hervorholte und sie vor sich hinfallen ließ. Aber er sah noch mehr. Denn die Tasche öffnete sich und ihr Inhalt fiel halb heraus. Ein paar Scheine, einige Photographien und — ein Band, — ein seltsames, schmales Band. John Ridge suchte zusammen, als er dieses Band sah, und es war ihm, als sei plötzlich das ohnehin schlechte Licht noch schlechter geworden.

„Bitte, Senjor!“ rief Ruh herüber. John Ridge straffte sich und ließ den Mantel von den Schultern gleiten. Und eigentlich ohne Willen, mechanisch, während er mit der Rechten die Pistole hob, klappte er mit der Linken den Kragen seines dunklen Rockes hoch. Und unter diesem Kragen war in der Breite eines Bündelholzes ein Stückchen Band, — daselbe, das dort auf dem Boden lag, neben der Tasche Rufs.

Schwarz war dieses Band, mit je einem Streifen Weiß rechts und links.

Ruh hob die Hand und zierte.

Ruh dann plötzlich die Augen auf und schwankte. Einen Augenblick nur. Dann sagte er überlaut, hart und zwingend:

„Keiner bewege sich! — Keiner von euch allen! — Ihr kennt mich!“

Und dann in einer Sprache, die nur John Ridge verstand:

„Gehen Sie die Treppe hinauf und halten Sie von dort aus die Leute in Schach, bis ich bei Ihnen sein werde. Man wird nicht gutwillig auf den Kampf verzichten wollen. Aber ich sehe nicht ein, daß sich um Lolitas willen zwei Deutsche Löcher in den Bauch schießen!“

Sekunden darauf standen John Ridge und Ruh zusammen auf der Treppe. Ein Schuß fiel, das Licht erlosch.

Als sich die Gäste der Raschemme auf die Straße sandten, fuhr fern schon der Wagen John Ridges hinaus aus Montevideo, hinaus ins campo. Er nahm Ruh mit, der von dieser Stunde an wieder seinen deutschen Namen führte, wie auch John Ridge, dem der Pistolenkasten in der Raschemme von Villa del Cerro so sehr bekannt vorgekommen war.

„Es war mein Pistolenkasten — von früher!“ sagte Ruh, und es klang beinahe andächtig. Lange Zeit hielten sich die Männer mit dem schwarzweißen Band stumm bei den Händen.

Die Adresse.

Von H. B. Gröner.

(Nachdruck verboten.)

Anter schillen Pfiffen rast der Express durch die Ebene. Rattert und poltert über Weichen, an schlafenden Häusern vorbei, weiter... weiter... durch Felsen-tunnel. Die Lokomotive stößt kurze, geistende Schreie aus, und eine schattenlose Glut breitet sich über das Land.

In dem Abteil erster Klasse war die Luft schwer vom Dunst der Holzkohle, vom Dufte schwerer englischer Zigaretten, die ein Herr rauchte, und von der Parfümwolke, die dem heißen Pelzmantel einer jungen Dame entströmte. In den Gepäckneben schachtelten sich die Koffer übereinander: schwarz und lackglänzend, hell und stumpf, alle mit den bunten Etiketten der großen Hotels besetzt, für die große Welt bestarrt und freigegeben.

Draußen flog das Land weit und flach vorüber. Spitze, harte Ägaren streckten ihre verkrüppelten Glieder in die verdorrte Glut.

Die junge Amerikanerin blätterte noch immer in ihren Magazinen. Zum Verzweifeln war das! Seit zwanzig Stunden sah sie nun mit einem Jungen, sehr distinguierten Mann zusammen. Zwanzig Stunden lang hatte sie auf den Augenblick gehofft, da er sie nach ihrem Reiseführer fragen würde. Aber er hatte ihr nur über die Gotik der französischen Kathedralen einen langen Vortrag gehalten. Denn in dem Abteil waren hübsche Bilder aus kleinen und großen Städten, die man gesehen haben sollte. Die junge Dame griff ab und zu nach ihrem Frühstückstisch, den ihr der merkwürdige Reiseführer in Abignon besorgt hatte. Doch als sie ihm mit ihrem unschönen Lächeln ein paar frische Feigen angeboten hatte, war sie bei diesem korrekten Deutschen wieder auf eiserne Menen gestoßen. Und von da ab wurde sein Wort mehr zwischen den beiden gewechselt.

Ein Beamter im blauen Käppi trat ins Abteil. In zwanzig Minuten Marseille! So — nun blieben ihr noch zwanzig Minuten. Sollte man wirklich auf einem solchen, nüchternen Bahnhof auseinandergehen, mit einer belanglosen Wrasse voneinander scheiden?

Die junge Dame legte noch einmal etwas Rot auf die übernatürlichen blassen Wangen und zog die Lippen nach, die ihm schmeichelnd ein letztes Lebenswohl zuschleichen sollten. Doch als ihr ein Paar Augen kühl und kritisch zusahen, kam sie sich plötzlich wie eine Affin vor und warf die kleine Goldbox wütend in ihr Necessaire.

Draußen wurde das blühende Schlenkerpaar zu einem breiten Band, das sich mit eisernen Fingern um Schuppen und Speicher legte, als wollte es die letzten beschiedenen Blumenbeete ersicken, die zwischen den kahlen, nüchternen Mauern leuchteten.

Die junge Dame riß aus dem Bündel ihrer Magazine wahllos ein blasses, buntes Heft heraus und begann, etwas an den Rand zu schreiben. Rasch packte sie die Koffer zusammen, und als ihr der höfliche, schweigsame Herr dabei behilflich war, traf ihn ein vernichtender Blick.

Als der Zug hielt, stürzten sich die Gepäckträger auf die Koffer. Marseille! Poissu, Reger und Matrosen! Zu früher Stunde war es allerdings unangenehm, in einer Stadt allein zu sein, von der man so viel gelesen und gehört hatte, daß sie nicht ohne Gefahren sei...

Als die junge Dame schon den Stadtpass passiert hatte, und ein Taxi nahm, das sie nach dem Strand, der Corniche, bringen sollte, wurde sie doch ein wenig kleinlaut. Es war kaum sechs Uhr. Wie in aller Welt sollte sie hier sechs Stunden totschlagen, ehe ihr Zug nach der Azurküste weiterging? War es nicht überhaupt ein verfluchtes Unternehmen von einer jungen Dame, sich so weit abseits von der großen Straße zu wagen? Die Autos sahen alle im unbefleckten Licht der Südsonne schmutzig aus, und die Chauffeure kamen ihr wie vertappte Mädchenjäger vor. Umkehren...?

Plötzlich schob sich ein Auto zwischen ihren Wagen und den Kai. Eine ihr bekannte Stimme rief in korrektem Englisch zu ihr hinüber und sie folgte der Einladung ihres sonderbaren Reiseführers, der sie zu einer Spazierfahrt in einem offenen alten Zweisitzer einlud. Hier in dieser Umgebung erschien er ihr freundlich, unterhaltsam und wie ein guter Wächter gegen alle möglichen Gefahren. Unter dem weißen Sonnendach ließ es sich recht behaglich sitzen, und dieses Mal nahm der Begleiter gern ein paar Pfirsiche aus der braunen Tüte an, die die junge Dame von einem geschwätzigen Händler erstanden hatte. Die beiden Braunen zockelten dem Meere zu und vom Ufer her kam ein frischer Wind. Leise wiegten sich die hohen Bäume im Prado und man ließ sich von Licht, Sonne und leiser Erwartung treiben. Zu früher Mittagsstunde sahen die beiden Reisenden in einer alten Taverne am Hafen. Weiße Segler zogen wie große Vögel vorüber und am Kai schiefen Pferde, Menschen und Hunde in der Sonne...

„Warum sind Sie jetzt nur so unterhaltsam?“ fragte die junge Dame ihren Begleiter, der ihr inzwischen vielerlei aus seiner deutschen Heimat erzählt hatte. Er wies lächelnd auf das Magazin, an dessen Rand die feinen Schriftzüge der Amerikanerin standen. „Das da“, sagte er. „Das hat mich neugierig gemacht. Haus Eldorado in Billefrance, das klingt sehr hübsch. Da wohnen Sie also? Meinens Sie, daß Eldorado ein Aufenthalt für... für ein junges Paar sein könnte? Ich möchte Sie wirklich noch einmal sehen! Und ich möchte wissen, ob Sie damit einverstanden wären...“

Die junge Dame sandte ihrem Gegenüber einen ihrer oft erprobten Blicke zu. Sie schwieg lange und bedeutsam und nestelte an ihrem kitzelnden Armreifen. Dann lehnte sie sich weit in ihrem Korbfessel zurück, sah in den blauen, wolkenlosen Himmel und sagte: „Ich habe bereits meine Zimmer telegraphisch bestellt. Eldorado liegt in einer stillen Nebenstraße. Und wenn Sie sofort ein Telegramm ausgeben, bekommen Sie vielleicht noch Platz. Am Abend sind wir schon dort...“ Der junge Mann sprang erfreut aus seinem Stuhl. „Ach, das wäre ja herrlich! Abends kommt nämlich schon meine süße, kleine Frau mit unserem Jungen aus Kerd. Und meine Frau, wissen Sie, ist sehr empfindlich gegen Straßensärm. Sie glauben gar nicht, wie dankbar ich Ihnen bin...“



Süddeutsche Fußballrundschau.

Am Sonntag wurden die Spiele in den Gruppen Nord- und Südbayern, Saar und Main beendet, sodas mit der schon spielenden Gruppe Hessen fünf Gruppen ihre Spiele erledigt hätten, wenn sich nun nicht die Notwendigkeit ergäbe, in der Gruppe Südbayern ein Entscheidungsspiel um den zweiten bzw. dritten Platz und gleichzeitig eines um den Abstieg auszutragen. Auch die Gruppen Nordbayern und Saar müssen noch ein Spiel um den dritten Platz durchfahren.

Die Gruppe Nordbayern hatte ihr letztes Spiel, das jedoch mit einem unentschieden 2:2 des VfR. Fürtth gegen den ASV. Würzburg die Fürtth mit Bayern Hof p nstgleich brachte, sodas ein Ausscheidungsspiel um den dritten Platz durchgeführt werden muß.

Südbayern hatte noch zwei Begegnungen: DSV. München wurde von 1880 0:2 geschlagen und der Tabellenletzte VfB. Ingolstadt-Ringsee siegte über Wader München 2:1. München 60 steht nun mit Schwaben Augsburg, dem Tabellenzweiten, mit 18 Punkten in der Tabelle gleich, so das ein Entscheidungsspiel notwendig ist. VfB. Ingolstadt kam durch seinen Erfolg über Wader München zu zwei guten Punkten, die ein Entscheidungsspiel zwischen diesen beiden Vereinen um den Abstieg im Gefolge haben.

In der Gruppe Württemberg gab es drei Verbandsspiele. FC. Pforzheim vergab eine gute Chance, mit Union Bödingen an die Spitze zu kommen, ließ sich vielmehr von den Stuttgarter Kickers 1:0 schlagen. VfB. Stuttgart siegte über den FC. Birmensfeld 4:0, sodas nun drei Vereine: FC. Pforzheim, VfB. Stuttgart und Kickers Stuttgart mit 19 Punkten in der Tabelle gleich stehen, sodas zwei Ausscheidungsspiele folgen müssen. VfR. Heilbronn, der noch ein Spiel mit Germania Bödingen auszutragen hat, wurde vom FC. Juffenhäuser 2:1 besiegt.

Auch in der Gruppe Baden ist die Frage nach dem Zweiten und Dritten noch nicht einwandfrei beantwortet. Hier stehen nun ebenfalls drei Vereine (und zwar mit 13 Punkten) an zweiter Stelle der Tabelle, sodas die Lage der Württembergs ähnlich ist. Phönix Karlsruhe und FC. Rastatt siegen über SC. Freiburg bzw. SVg. Schramberg 6:1 und 3:2, während es beim VfB. Karlsruhe gegen FC. Villingen-Punterteilung mit 0:0 gab.

Immer noch keinen Meister hat die Gruppe Rhein. Phönix Ludwigshafen vergab die einzige Gelegenheit, die Meisterwürde an sich zu reißen, als es auf dem VfR. Platte eine 2:4-Niederlage bezog. Gewinnt nun VfR. Neudorf gegen Waldhof, dann ist er Meister, gewinnt Waldhof gegen Kirchheim und Neudorf, dann ist der SV. mit Ludwigshafen punktgleich und muß ein Entscheidungsspiel austragen. Weiter ist noch die Möglichkeit unentschiedener Spie- ausgänge gegeben, sodas also hier erst am kommenden Sonntag einige Klarheit bestehen wird.

Der Christbaum

Er war ein schlanker Tannenjüngling, hoffnungsfroh träumte er der Tage entgegen, in denen die Vögel in seinen Zweigen nisten würden, in denen er sich im Verband der vielen Gefährten hoch hinauf der Sonne entgegenstellen würde. Wie würde doch das Leben im weiten Walde herrlich und frei sein, er selbst ein Riese unter Riesen.

Doch der Förster hatte ihn zu anderem bestimmt. Witten im Winter wurde er plötzlich abgehakt, mit anderen auf ein großes Lastauto geladen und fort ging es, einer großen Stadt zu. Menschen kamen und füllten um die grünen Tannenfinder, die Bäumchen wurden gekauft und weggetragen. Nur eines war am Heiligabend noch zurückgeblieben, unser hoffnungsfreudiger Träumer. Da kam ganz zulezt, als sein Besitzer schon nicht mehr mit der Möglichkeit eines Verkaufes zu rechnen wagte, ein altes Mütterchen und erstand den Baum, „weit unter Preis“, wie ihr der Verkäufer sagte.

So geht es vielen. Sie träumen in ihrer Kindheit von stolzer, froher Zukunft, richten sich mit all ihrem Sinnen und Trachten darauf ein und werden dann plötzlich aus der gewünschten Bahn in eine andere geworfen, die das Schicksal ihnen weist. Und trotz aller äußeren Anlagen werden sie „unter Preis verkauft“, nutzen sie ihrem „Besitzer“ nichts. Ihre Jugendträume hielten sie zu fest, sie konnten sich innerlich nicht umstellen und müssen dann den bitteren Weg der Zurückgekehrten gehen.

Vom Karpfen.

Zahlen, Farben, Wettern.

Der Karpfen, der nach alter Sitte am Silvester-tage oder auch schon am Heiligen Abend als willkommenes Gabe unseren Tisch schmückt, interessiert uns eigentlich nur als Spender ersenkten Genusses. Was weiß man denn auch so landläufig von ihm? Man hat mal gehört, daß ein Karpfen sehr alt werden kann, 100 Jahre, sagt man; und damit ist es Schluss. Und doch ist auch er ein ganz interessantes Geschöpf.

Zunächst einmal, um mit dem Alter anzufangen: Tatsächlich ist uns von Karpfen, die in Teichen gezogen wurden und deshalb genau beobachtet werden konnten, ein sehr hohes Alter verbürgt, weit mehr als 100 Jahre. Natürlich sind die auf den Markt kommenden Karpfen bedeutend jünger. Die Zucht übermäßig alter Tiere würde viel zu teuer werden und keinen entsprechenden Preis einbringen. Und auch bei Karpfen legt man, wie bei allen anderen eßbaren Tieren keinen Wert auf allzu hohes Alter.

Auch soll ja der Karpfen nicht zu groß sein, da sonst seine Zubereitung im ganzen, wie sie so sehr geliebt wird, nicht mehr möglich wäre. Er kann nämlich sehr groß und schwer werden. Einundeinhalbes Meter lang und annähernd dreiviertel Zentner schwer. Das sind Maße, die man dem zum Verkauf kommenden Tier gar nicht zutraut.

Wer wüßte auch, daß der Karpfen eine ungeheure Anzahl von Eiern produzieren kann? Eine halbe Million, ja mehr als 600 000 Stück legt ein Karpfenweibchen in der Laichzeit, die je nach Klima, Gegend und Rasse sich vom April bis zum August erstrecken kann, an feuchten blutbewachsenen Stellen, an Steinen

und Wasserpflanzen ab. Bei dieser ungeheuren Menge ist allerdings, wie bei den meisten Fischern, zu bedenken, daß sowohl der Laich als auch die junge Brut unter einer gewaltigen Zahl von Feinden zu leiden haben, so daß nur ein ganz, ganz geringer Bruchteil heranwachsen kann.

Obzig ist es, daß während der Laichzeit das Männchen am Kopf, am Rücken und an den Seiten zahlreiche weiße Knötchen ansetzt. Das ist sein Hochzeitskleid und muß in Karpfenkreisen wohl als Männer-schönheit gelten. Die Knötchen werden später gelb und fallen ab.

Sonst ist ja das Äußere des Karpfens aus seiner Verwendung in der Küche ziemlich bekannt. Der nackte Kopf trägt an der oberen Kinnlade zwei kleine und an den Winkeln des blassen Maules zwei größere Bart-fäden. Die Kiefer sind, da der Karpfen, der sich im allgemeinen nur von Wärmern, Insekten und Pflanzen nährt, kein Raubfisch ist, schwach und zahnlos. Dagegen sind hinten im Rachen die Schlundknochen mit fünf scharfen Zähnen besetzt.

Die Farbe der Karpfen wechselt in einer gewissen Stala. Im allgemeinen besteht ein grüngrauer Unter-ton, von dem aus einerseits bis ins Goldgelbe, andererseits bis ins Schwarz-graue alle Schattierungen vorkommen. Nur in den grauen Flossen erkennt man einen rötlichen Anflug. Sonst sind die dunkleren Töne, wie wir das bei allen Fischen feststellen können, mehr auf der Oberseite vertreten, während die Bauch-seite etwas heller gefärbt ist.

Auch die Beschuppung ist rassenweise verschieden. Unser gewöhnlicher Teichkarpfen ist vom Ende des Kopfes bis zum Schwanz mit schön geformten, gleich-mäßig sich nach dem Körperende zu sich verkleinernden glänzenden, etwas schillernden Schuppen bedeckt, die in wunderbarer, jedes Auge erfreuender Harmonie angeordnet sind. Eine besondere Art, der „Spiegel-karpfen“, auch „Karpfenkönig“ genannt, trägt nur an den Seitenlinien des Körpers entlang wenige, aber große, prachtvoll geformte Schuppen, während eine andere Varietät, der „Nebelkarpfen“, ganz schuppenlos ist.

Lassen wir vom Karpfen aus unsern Blick in seine Verwandtschaft schweifen, so treffen wir auf eine Reihe bekannter Namen. Die zoologische Familie, in welche er gehört, nennt uns als seine nächsten Vettern die Schleien, die Barben, die Heilen oder Brachsen und die Weißfische, von denen die Plöke der verbreitetste Vertreter ist. Auch die Griesen, die Schmerlen und der Bitterling sind mehr oder weniger dem Namen nach bekannt. Besonders erwähnenswert ist aber seine Wase, die Karausche. Ist diese doch nicht nur kulina-risch ein geschätztes Objekt, sondern hat sie doch auch in ihren verschiedenen Abarten als Goldfisch, Schleier-schwanz und Teleskopfisch dem Menschen überaus inter-essante Zuchtungsprodukte geliefert, so daß man sagen kann, daß sich unser geliebter und geschätzter Karpfen auch verwandtschaftlich auf durchaus achtbarer Höhe befindet.

Willibald Pirchheimer.

Zum 400. Todestag des großen Humanisten.

Der Reichtum des mittelalterlichen Nürnbergs be-ruhte nicht nur auf seiner wirtschaftlichen Macht, be-deutender wurde diese Stadt noch als Kulturzentrum, denn der große Reichtum gestattete es, großen Malern, Bildhauern und Gelehrten Brot und Arbeit zu geben. Zu den berühmtesten Bürgern Nürnbergs gehört Willibald Pirchheimer, geboren am 5. Dezember 1470 in Eichstätt, als Sohn eines angesehenen Beamten, der später auch in Nürnberg hohe Ehrenstellen innehatte.

Des Vaters Reichtum ermöglichte eine vorzüg-liche Erziehung für den begabten Sohn, der sich bald, der Zeitströmung folgend, den humanistischen Wissen-schaften ergab. 1490 ging Pirchheimer nach Italien. Eine solche Italienreise war damals vornehm, nur pflegte man sie höchstens aus drei bis vier Monate auszudehnen. Pirchheimer blieb sieben Jahre, wurde bei Marcus Musurus in Padua einer der besten Ken-ner der griechischen Sprache, vervollkommnete sich in Pavia als Jurist und legte den Grund zu einer Bewunderung erregenden Allgemeinbildung. 1497 ließ er sich für immer in Nürnberg nieder, hat als Rat der Stadt und als Gesandter auf den Reichstagen in Trier und Köln für Nürnberg gute Dienste geleistet.

Als ein Mensch, der gern Gutes tat, hatte er sein Haus zum Mittelpunkt des geistigen Lebens in Nürn-berg gemacht. Mit seinen berühmten Zeitgenossen: Erasmus von Rotterdam, Reuchlin, Hutten usw. hat er in reger Verbindung gestanden.

Am fruchtbarsten aber war sein Freundschafts-verhältnis mit Albrecht Dürer. Dieser berühmte deutsche Maler hat viele seiner edlen Werke auf dem geistigen Fundament Pirchheimers geschaffen und das weite und tiefe Wissen Pirchheimers war für den Künstler eine Quelle reichster Anregungen. Es war ein Geben und Nehmen, denn Dürer zierte wiederum Pirchheimers Schriftchen mit Holzschnitten und Handzeichnungen und war für den Humanisten auch ein wertvoller Hilfer bei mathematischen und astronomischen Studien. Nie-mals wurde der Freundschaftsbund getrübt. Er endete erst mit Dürers Tod im Jahre 1528, den Pirchheimer in einer Trauerode bitter beklagte.

Zwei Jahre später, am 22. Dezember 1530, wurde auch der große Humanist im 61. Lebensjahr vom Tode ereilt. Unsere heutige deutsche Kultur steht in der Tätigkeit jener Humanisten eine ihrer schönsten Grund-lagen, zumal Pirchheimer zu jenen gehört, die nie-mals ihr Deutschtum verachteten. Trotzdem Pirchhei-mer in seinen Schriften nur lateinisch schrieb, versuchte er, die Berechtigung der deutschen Sprache zur Ueber-mittlung klassischen Wissens zu erweisen. Um latei-nisches vollkommen in Deutsches zu übersetzen, müsse man nur den Geist und die genaue Kenntnis beider Sprachen besitzen, schreibt er in einem in der Wissen-schaft oft genannten Brief.

Vierhundert Jahre noch nach seinem Tode ver-dient er nicht nur als Bürger Nürnbergs, sondern als einer der gelehrtesten Deutschen geehrt zu werden.